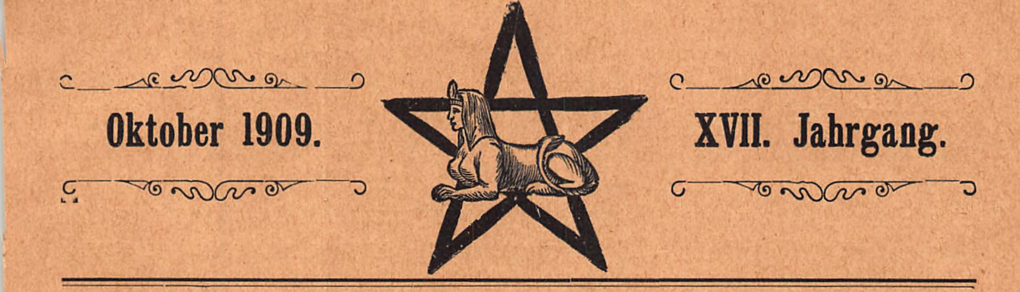
Oktober 1909. XVII. Jahrgang.



Der Apport in Sage und Legende.

Historische Plauderei von **Dr. Freudenberg**-Brüssel.

Es ist nicht ohne ein gewisses Interesse, die Ueberlieferungen der Vergangenheit daraufhin zu durchstöbern, ob und welche Berichte sie über Vorkommnisse enthalten, welche im Zusammenhang mit den in der Gegenwart beobachteten sog. mediumistischen Erscheinungen stehen. In grosszügiger Weise hat *Kiesewetter* in seinem „Okkultismus des Altertums" derartige Untersuchungen angestellt, und andere sind seinem Beispiel gefolgt, während *Kiesewetter* selbst als ein Pfadfinder bezeichnet werden muss, da er wenige wirklich bedeutende Vorläufer gehabt hat und alles Hauptsächliche seiner eigenen Forscherarbeit überlassen blieb. Zu derartigen Untersuchungen, wie sie der genannte Gelehrte angestellt hat, gehört neben einer ungemeinen Belesenheit, neben der Füglichkeit, sich auch entlegene Quellen zugänglich zu machen, eine Opferfreudigkeit und ein Zeitaufwand, worüber heutzutage nur wenige verfügen. So sind im Nachstehenden nur einige geringfügige Späne zusammengetragen, der Abfall weniger müssiger Lesestunden, das spezielle Gebiet des „Apports" betreffend.

Das klassische Altertum wimmelt von Wundergeschichten. Wir brauchen nur an *Homer* und *Ovids* „Verwandlungen" zu denken. Aber alle die von diesen geschilderten übernatürlichen Vorgänge haben einen einseitigen Charakter. Sie stellen lediglich das direkte Eingreifen der Götter in die Geschicke der Menschen in poetischer Form dar. Sie haben auch mit eigentlich mediumistischen Vorgängen, wenn wir von einzelnem, wie der Totenbefragung bei *Homer* absehen, wenig oder nichts zu tun. Die Heimat des „Wunders" ist Asien und Aegypten. In allen Kulturen, welche sich von Aegypten, von Babylon und Assyrien von Chaldäa und Phoenizien geistig haben speisen lassen, wie das Judentum und die griechisch-römische Welt etwa zur Zeit der Geburt Christi, spielt das „Wunder" eine Hauptrolle. Das Leben des Neuplatonikers *Apollonius* von Tyana ist eine Fundgrube für den Forscher nach okkultistischen Vorgängen. Das ganze sog. „Alte

Testament“ wimmelt von Berichten über supernormale Vorgänge, welche vielfach auf ein Haar mediumistischen Phänomenen gleichen, wie abweichend auch die dort gegebene Deutung sei. Da sehen wir Erscheinungen von Engeln und bösen Geistern, Fälle von Besessenheit, magische Heilung von Kranken, Unverbrennlichkeit (Jünglinge im Feuerofen), Wahrträume, Weissagungen, Entrückungen, Verwandlungen etc. etc.

Eigentliche Apporte aber kommen nur selten im Alten Testament vor. Mir wollen im Augenblick nur der Widder einfallen, den *Jehova,* als er seinen Diener getreu erfand, dem auf die Schlachtbank geführten Sohne desselben gewissermassen unterschob, und ferner die Speisung des *Elias* durch Raben, welche *H. Heine* in so lästerlicher Weise travestiert hat. Dass *Jehova* in der Wüste Manna regnen lässt, liesse sich vielleicht auch noch hier anführen. Das Neue Testament ist gleichfalls, wenn auch weniger phantastisch als das „alte“, voller Wunderberichte. Schien es doch den Verfassern der Evangelien erforderlich, gerade durch solche Berichte die göttliche Sendung *Jesu* ins rechte Licht zu setzen. Daher finden wir in den Evangelien und der Apostelgeschichte Auferstehung, Totenerweckungen, Heilung von Kranken, Oeffnen von Schlössern, Abfallen von Ketten, Entrückungen, Visionen aller Art u. dergl. Aber wenn wir von der Entrückung Jesu, von der wunderbaren Brotvermehrung und von der Verwandlung von Wasser in Wein absehen, die wenig unserer Auffassung von einem Apport entsprechen, so lässt sich im Neuen Testament überhaupt kein Vorgang entdecken, der diesem Phänomen ganz gerecht würde. Auch die Märtyrerzeit des jugendlichen Christentums, welche zwar eine Fülle von Legenden zeitigte, dürfte kaum einen Apport im eigentlichen Sinne des Wortes kennen. Später, als die scholastische Richtung in der kirchlichen Welt unter dem Einflusse des Afrikaners *Augustinus* gesiegt hatte, überwucherte der Dämonenglaube alles andere. Auch der in manchen Dingen aufgeklärte *Luther* zog in Beziehung auf den Teufelsglauben nie die Kutte des Augustinermönchs aus. Im Zusammenhang mit Berichten über die Wirksamkeit böser Geister treten uns jetzt häufiger im Volksglauben Schilderungen von Apporten entgegen. Vieles, was das Mittelalter an Mirakeln aufzuweisen hat, ist von dem biederen Heisterbacher Mönch *Caesarius* gewissenhaft gesammelt und zusammengestellt worden. Ich beabsichtige, demnächst alle von ihm mitgeteilten, in das okkultistische Gebiet einschlagenden Vorkommnisse für diese Zeitschrift zu bearbeiten.

Zahlreich sind bei *Caesarius* die Berichte über Apporte visionären Charakters, die meist im Traume erfolgen; einzelne echte Apporte jedoch werden auch berichtet. So heißt es im 84. Kapitel des

ersten Buches*) auf Seite 251: Eine in Nivilla geborene Jungfrau verliess das väterliche Haus und die Eltern aus Liebe zu *Christus* und trat mit einigen religiösen Frauen jener Provinz zusammen, um sich gemeinsam, von ihrer Hände Arbeit lebend, dem Gebet und Fastenübungen zu widmen. Ueber die Tugend derselben von Neid erfüllt, brachte der Teufel aus dem Hause ihres Vaters eine Gans und legte sie in dem Gemach, in welchem sie mit den übrigen Frauen sass, mit den Worten nieder: „Was quälst du dich, Aermste, durch Hungern? Nimm und iss!“ Als jene antwortete: „Es schickt sich nicht, davon zu essen, da sie gestohlen ist!“ antwortete der Teufel: „Keineswegs, denn ich nahm sie aus dem Hause deines Vaters fort.“ Hierauf versetzte die Jungfrau: „Du kannst nicht leugnen, dass sie gestohlen ist. Nimm schleunigst die Gans und bring sie zurück, woher Du sie hast.“ Der Teufel, einsehend, dass er nichts ausrichtete, hob vor den Augen der Frauen die Gans wieder auf und brachte sie in den Stall zurück, aus welchem er sie geraubt hatte. Dessen ist die ganze Familie im väterlichen Hause des Mädchens Zeuge, denn sie hörten ein lebhaftes Geschnatter der Gänse im Stalle, sowohl als die besagte Gans gestohlen, als auch während sie wieder zurückgebracht wurde.“ —

Charakteristisch ist hier der Hinweis auf die Herkunft des Apportes, der von vornherein als entwendet vorausgesetzt wird.

Um die Uebertragung eines lebenden Menschen an einen mehrere hundert Meter entfernten Ort handelt es sich in einem Bericht auf Seite 134 des I. Buches, den ich, da er zu lang ist, nicht im Wortlaut übersetze, sondern hier nur kurz wiedergebe: Ein Soester Bürger namens *Heinrich Gemma* wird von einem Dämon in Weibsgestalt, dem er nicht zu Willen sein will, in die Luft gehoben und in einem Stalle niedergeworfen. Betäubt und geschwächt an Körper und Geist, bleibt der Betreffende siech und stirbt binnen Jahresfrist. —

Ein zweiter Fall derselben Art betrifft einen nachmaligen Mönch (I. Buch, Seite 310). In seiner Jugend in Lübeck in einen Weiberhandel verstrickt, war er zornig und eifersüchtig in die Worte ausgebrochen: „Hat mich der Teufel hierher geführt, kann er mich auch wieder wegschaffen!“ Alsbald wurde er nach dieser Lästerung in die Luft gehoben und sah er im Mondschein die Häuser und Kirchen der Stadt tief unter sich liegen. Ausserhalb der Stadt angelangt, schlug er in der Angst ein Kreuzzeichen, worauf ihn der Teufel zwar losliess, aber am Rande eines Sees so unsanft auf den Boden warf, dass er halbtot liegen blieb und Blut erbrach. Erst nach Jahr und Tag erholte er sich. —

---

*) *Caesarii* Heisterbacensis monachi dialogus miraculorum (Strange'sche Ausgabe)

Das Kapitel 37, S. 321, I. Buch, welches von dem Soldaten *Eberhard* handelt, welcher von einem Dämon nach Jerusalem geführt wurde, gehört kaum hierher, entspräche vielmehr, da der Betreffende vorher und nachher, also auch wohl während dessen im Bett lag, einem Fall von Austritt des Astralkörpers, und es soll später über dieses interessante Referat berichtet werden.

Dagegen würde der Bericht über die Ueberführung eines frommen Landmannes von Amel bei St. Vith nach Isenburg wieder einem Apport entsprechen. Der übel Zugerichtete wurde im freien Felde von Bauern aufgefunden und erreichte erst am 4. Tage seine Heimat. —

Ein Gleiches trifft für die Versetzung des *Winand* (II. Buch Seite 218) von Jerusalem nach Elzelo bei Leyden binnen einer Stunde zu, nur dass es hier ein göttlicher Bote war, welcher dies bewirkte. Um das Osterfest feierlich zu begehen, hatte W. einen Tag länger in Jerusalem verweilt als seine Gefährten, und doch sollte er soviel früher in der Heimat ankommen als diese. Das war der Dank für seine Frömmigkeit.

Dagegen wird eine Magierin (II. Buch, Seite 311), welche sich dem Teufel ergibt, in Haslo bei Utrecht von diesem auf Nimmerwiedersehen entführt.

Ueberführungen von Missetätern durch Höllengeister in den Vesuv etc. übergehe ich.

Sehr ausführlich schildert *Caesarius* im II. Buch (Seite 131) die Versetzung eines Soldaten namens *Gerardus* von der Kirche des heiligen *Thomas* nach seiner Heimat, dem Dorfe Holmbach in Deutschland. Besagter *Gerhardus* war sehr wohltätig und zugleich ein grosser Verehrer des heil. Thomas. Eines Tages bat ihn ein armer Reisender um Aufnahme, die er ihm gewährte, und dem er eine gefütterte Kappe lieh zum Schutz gegen die Kälte. Am anderen Morgen war der Reisende resp. der Teufel, welcher diese Gestalt angenommen hatte, verschwunden. G.'s Frau schalt diesen ob seiner Gutmütigkeit, aber er sagte, der *heil. Thomas* wird es uns vergelten. Schliesslich steigerte sich, trotz aller Anfechtungen des Bösen, G.'s Verehrung zum *heil. Thomas* so, dass er nach dessen Grab zu wandern sich entschloss. Er teilte einen Ring in zwei Teile, gab die eine Hälfte seiner Frau und liess sie ihm versprechen, 5 Jahre zu warten, ehe sie sich wieder verheiratete. Nach glücklich vollendeter Wallfahrt hatte durch widrige Umstände G. den Termin verfehlt, und er hätte seine Frau, die sich bereits wieder verlobt hatte, in den Armen eines anderen gefunden, wenn jenem Kappenteufel nicht zur Strafe aufgegeben worden wäre, den guten G. heil und gesund von Indien im

Nu in den Hof seines Hauses zu versetzen. Jedes Kind, sagt Caes., kennt in jener Gegend diese wunderbare Geschichte.*) —

Sehr dürftig fliessen bei Caes. die Erscheinungen von Apporten von Gegenständen. Die von ihm zuerst als wirklich gegebene Schilderung der wunderbaren Darreichung einer köstlichen Drogue an Mönche seines Ordens durch die heilige Jungfrau (II. Buch Seite 67), wird von ihm selbst im Zwiegespräch zwischen Lehrer und Schüler symbolisch gedeutet. Auch die Ueberführung von Reliquien von dem durch einen Festungsbau verweltlichten Godesberg nach der Kirche auf dem Nonnenstromberg (II. Buch Seite 118) durch den Erzengel *Michael*, von zwei Zeugen beobachtet, ist im Grunde genommen kein Apport, sondern nur eine Vision oder eine Art Warnungstraum, bestimmt, den kriegerischen Erzbischof von Köln von der Umwandlung der Godesberger Kapelle in ein festes Schloss abzubringen.

Die Schilderungen von Vorgängen, welche einem Apport von Gegenständen ähnlich sehen, sind fast durchgehends Verwandluugsprozesse, ähnlich der Legende von der Landgräfin *Elisabeth* von Thüringen, nach der sich Brot und Wein in Rosen verwandelten. Der nachfolgende Bericht bei *Caesarius* wird sich gleichfalls kaum als einen Apport betreffend auffassen lassen. Ein frommer Soldat, welcher einen Weinberg besass, von welchem er einem Kloster den Zehnten schuldete, hatte in einem gewissen Jahre eine Missernte. Der Weinberg brachte ihm nur den zehnten Teil dessen, was er zu ernten gewohnt war. Um nun Gott resp. die Kirche nicht leiden zu lassen, sandte er den ganzen Ertrag als Zehnten an das Kloster. Kurz danach kam ein Mönch dieses Klosters, der noch nicht wusste, dass er seine Steuer schon abgeführt hatte, zu ihm, und fragte an, warum er denn seine Trauben noch nicht abgelesen habe, deren übervoll sein Weinberg hinge. Erstaunt lief er hin und sah das Wunder, durch welches sein frommes Handeln so herrlich belohnt worden war. — Als direkte Apporte von Gegenständen lassen sich bei *Caesarius* ausser dem einen erwähnten Falle eine Gans betreffend eigentlich nur das plötzliche Auftauchen von Gnadenbildern an Waldbäumen ansprechen. Das mehrfach erwähnte wunderbare Erscheinen von Hostien im Munde gottbegnadeter Männer und Frauen, welche sich nach der Communion sehnten, ohne durch besondere Umstände veranlasst, ihrer teilhaftig werden zu können, ist mehr als eine Gefühls-Halluzination, denn als ein wirklicher Apport aufzufassen, da die Betreffenden in der Ekstase nur den Eindruck empfingen, als ob das Corpus *Christi* ihre Lippen berühre. Besonders hat es auch der Teufel bei C. darauf abgesehen, die frommen Kleriker und Nönnchen zur Uebertretung des Fastengebotes zu ver-

*) Ganz Aehnliches weiss die Sage von Heinrich dem Löwen zu berichten.
Die Redaktion.

führen und weiss er ihnen Fleischgerichte in appetitlichster Form vor Augen zu führen, ja er veranlasst sie sogar bisweilen zu einem Genuss desselben, jedoch stets nur in Gedanken, denn C. bemerkt ausdrücklich, dass es sich dabei nur um Versuchungen im Traume oder traumartigen Zustand handele. —

Auch des Auftretens zweier Raben am Sterbebett eines Mönchs (II. Band, Seite 284), die von einer weissen Taube bekämpft und verjagt werden, möge hier wenigstens Erwähnung geschehen. —

Eine sehr grosse Ausbeute an Berichten über Apporte liefern uns dagegen die deutschen Volksbücher, welche sich mit der Faustsage beschäftigen, immer freilich noch im Sinne der oben angegebenen Dämonenlehre als Leitmotiv. So heisst es in der *Simrock'schen* Ausgabe auf Seite 13: „Seine Nahrung hatte Faust überflüssig. Wenn er einen guten Wein haben wollte, brachte ihm der Geist solchen aus den Kellern, wo er wollte, wie er sich denn einmal vernehmen lassen, er täte seinem Herren, dem Kurfürsten, auch den Herzogen von Bayern und dem Bischof von Salzburg viel Leids in den Kellern. — Desgleichen brachte ihm der Geist von allen umliegenden Herrschaften von Fürsten- oder Grafenhöfen, die beste gekochte Speise, alles ganz fürstlich. Er und sein Junge gingen stattlich gekleidet; das Gewand dazu musste ihm sein Geist zur Nacht zu Nürnberg, Augsburg oder Frankfurt einkaufen oder stehlen, dieweil die Krämer nachts nicht pflegen im Kram zu sitzen. So mussten auch die Gerber und Schuster von ihm leiden. In Summa, es war alles gestohlene Ware, also eine gar gottlose Tracht und Nahrung, wie *Christus* der Herr durch *Johannem* den Teufel noch einen Dieb und Mörder nennt, der er auch ist."

Freilich werden auch in der Faustsage die meisten auf Befehl des Schwarzkünstlers erscheinenden Gegenstände, ein Schloss, ein Wintergarten etc. für eitel Gaukelspiel und Phantasmagorie erklärt. — Selbst von den auf dessen Wink erscheinenden Speisen und Getränken wird an anderer Stelle erzählt, dass die Gäste vom anscheinend üppigen und reichlichen Male ganz hungrig aufgestanden seien. Meist aber handelt es sich bei derartigen Schilderungen um die Herbeibringung von wirklichen Gegenständen, ja mit wenigen Ausnahmen wird auch deren Herkunft angegeben oder wenigstens ausdrücklich bemerkt, dass es entwendete Dinge sind, welche der Geist (*Mephostophiles* heisst er im Volksbuch, *Mephistopheles* dagegen im „Puppenspiel") herbeibringt. Für beide Fälle noch einige weitere Beispiele. So heisst es auf Seite 59: „Ihr wisst, dass an vieler Potentaten Höfen die Fastnacht mit köstlichen Speisen und Getränken gehalten wird, dessen sollt Ihr teilhaftig werden. Die Ursache, dass ich

Euch mit so geringer Speise traktiert und Ihr kaum dem Hunger gebüsst habt, ist diese, dass ich drei Flaschen, eine fünf, die andere acht und wieder eine acht Mass haltend vor zwei Stunden in meinen Hof gesetzt und meinem Geist befohlen habe, ungarischen, italienischen und hispanischen Wein zu holen. Desgleichen habe ich fünfzehn Schüsseln in meinen Garten gesetzt, die bereits mit allerlei Speisen versehen sind, die ich aber erst wieder warm machen muss. Und Ihr sollt mir glauben, dass es keine Verblendung sei und Ihr nur meint zu essen und sei doch nichts dahinter." Aehnlich heisst es auf Seite 93: Doctor *Faustus* hatte in einer fürnehmen Reichsstadt etliche stattliche Herrn zu Gaste geladen und doch nichts für sie zugerichtet. Wie sie nun kamen, sahen sie wohl den Tisch gedeckt, aber die Küche noch kalt. Es hatte aber denselben Tag ein nicht geringer Bürger allda Hochzeit gehalten und waren nun die Hochzeitsleute auf den Abend zu Werke, den wiederkommenden Gästen ein Nachtessen zu bereiten. Doctor *Faustus* wusste dies alles sehr wohl und befahl seinem Geist, er sollte ihm eilends von der Hochzeit eine Schüssel voll Gebratenes, Fische und anderes holen, seine Gäste zu speisen. Bald darauf fällt in dem Hause, da die Hochzeit gehalten wird, ein heftiger Wind zum Schornstein, zu Fenstern und Türen hinein und löscht alle Lichter aus, dessen sie alle, wie zu erachten, erschraken. Als sie sich aber besonnen und zu sich selbst gekommen, die Lichter wieder angezündet und man gesehen, was das für ein Tumult gewesen, befanden sie, dass an dem einen Spiesse ein Braten, an dem anderen ein Huhn, am dritten eine Gans und im Kessel die besten Fische mangeln. Da war *Faustus* und seine Gäste mit Speise versehen; nur Wein mangelte, aber nicht lange, denn *Mephistophiles* war schon auf dem Wege nach *Fugger's* Keller: da brachte er vollauf." Und, um ein Beispiel für den zweiten Fall anzuführen, so heisst es auf Seite 82: „*Faustus* sagte: „Gelüstet es Euch nach Hechten, so will ich sehen, was mein Koch vermag: klopfte damit mit einem Finger ans Fenster und sagte: „Adfer, bring was du hast." Bald darauf griff er vor das Fenster und brachte eine grosse Schüssel wohlabgesottener Hechte samt einer grossen kupfernen Kanne mit gutem rheinischen Wein. Da waren sie alle fröhlich, da es so wohl ging, und wiewohl sie sich etwas entsetzt, liessen sie sich durch *Faustum* doch überreden, assen, zechten und lebten wohl. Gott weiss, wer des Hechtes dagegen mangeln müssen." —

Verschiedene interessante Nebenumstände fallen uns bei diesen volkstümlichen Apportschilderungen in die Augen. Die Gegenstände kommen an ihrem Ziele nicht heiss, sondern kalt an. Die apportierten Speisen müssen daher erst erwärmt werden, um sie geniessbar zu machen. Die Wegnahme der Objekte von ihrer ursprünglichen

Stelle erfolgt unter heftigem Windesbrausen. Sie erfolgt ferner in völliger Dunkelheit, nach dem Auslöschen der Lichter durch den Wind. Ich sehe in dem letzteren Umstand keineswegs eine Konzession des Volksglaubens an die Vorstellung einer Dematerialisation im Finstern, sondern nur die Auffasssung, dass es sich bei dem ganzen geschilderten Vorgang um einen Diebstahl schlechtweg durch Geisterhände handele. Darum wird die Gesellschaft durch den Sturmwind verwirrt, darum löscht dieser alle Lichter aus, um den Diebstahl ungestört und unbemerkt sich vollziehen lassen zu können; es ist das der ganz sinnlichen, ich möchte fast sagen „natürlichen" Anschauung des Volksbuchs von der Tätigkeit der Dämonen entsprechend, welche sich dieses ebenso reell denkt, wie menschliches Handeln. Was den ersten Punkt, die kühle Temperatur der überbrachten Gerichte betrifft, so finden wir freilich bei *Caesarius* und bei anderen Angaben, wie der Teufel nicht nur mit lodernden Flammen, Pech und Schwefel ihm verfallene Menschen angreift, sondern auch glühende Steine auf sie schleudert, glühende Pfeile auf sie abschiesst und sie mit glühenden Nadeln bewirft. Aber diesen Schilderungen liegt einzig der Gedanke zugrunde, dass alles, was aus der Hölle kommt, auch Höllenglut widerspiegeln müsse, und dass die geschilderten Auftritte schon das Vorspiel zu der jetzt beginnenden Höllenstrafe seien. —

Einer ganz anderen Kategorie von Apporten gehören die in dem eigentlichen Märchen vorkommenden Schilderungen von solchen an, wie sie uns in dem orientalischen Märchen (Tausend und eine Nacht) mit dem „Tischlein deck dich", in der Sage vom Becher des *Oberon*, der sich für jeden Rechtschaffenen so oft mit edlem Wein füllte, sobald er ihn an die Lippen setzte, dagegen leer erschien, wenn ein böser Geselle daraus trinken wollte, und in dergleichen mehr entgegentreten. Hier handelt es sich um die Darstellung *bewusst* der Wirklichkeit entgegengesetzter Vorgänge, bestimmt, der Unterhaltung des Hörers oder Lesers zu dienen. Bei allen Berichten dagegen, welche, von Gläubigen ausgehend, bestimmt waren, Glauben zu finden, sahen wir im obigen stets die Auffassung des Volkes hervortreten, dass es ausser der Schöpferkraft der Gottheit niemand gegeben sei, aus dem Nichts irgend etwas hervorgehen zu lassen. Auch der bösen Geister und der Zauberer Apporte sind alles „gestohlene Ware" irdischer Provenienz, eine Auffassung, welche für den gesunden Sinn des Volkes spricht. —

Ein neues mediumistisches Phänomen.

Von Dr. **Julien Ochorowicz**.

Den „Annales des Sciences Psychiques“ entnommen von **Josef Peter,** Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

Die Anfänge der Materialisation des Doubles scheinen sich zu bestätigen durch das Benehmen einer weissen Katze, welche sich im Speisezimmer befindet. Sie starrt mit sichtlichem Schrecken auf die Stelle unter dem Tisch, wo sich die kleine Stasia befinden sollte; sie wendet ihren Blick wiederholt dahin, dann flüchtet sie erschreckt und versteckt sich in einem Winkel, was sie sonst niemals tut. Ein anderes Anzeichen einer beginnenden Materialisation der kleinen Stasia ist folgendes:

Bis jetzt konnte ich mit der magischen Uhr den Versuch nicht ausführen, der den Einfluss der Entfernung des Mediums auf das Phänomen bestimmen sollte. Ich habe ihn heute mit einem anderen Apparat gemacht: es ist eine Kindertrompete, 10 Centimeter lang und zwei Töne haltend: der eine etwas tiefer, wenn man bläst, der andere höher, wenn man den Atem einzieht. Der Mund und die Lungen der kleinen Stasia gestatten bereits diesen Versuch. Hinter einer offenen Tür verborgen, um es dunkler zu haben, lässt sie die Trompete mehrmals ertönen. Hierbei wird das Instrument von dem Medium, das neben der Tür steht, in der linken Hand gehalten. Aber der von uns vernommene Ton ist immer derselbe, den man durch Blasen erhält. Sie kann den anderen nicht bringen. Warum? Die Kleine antwortet, dass sie das Metall noch nicht direkt mit ihrem Munde berühren kann; sie bläst auf einige Millimeter Entfernung hinein, aber um den Ton zu erzeugen, muss man den Mund gut an das Mundstück drücken.

Wir versuchen den Einfluss der Entfernung des Mediums in einer anderen Stellung: die Kleine befindet sich hinter meinem Schreibtisch, wo die Trompete auf dem Boden liegt, entfernt von dem Medium, das rechts vom Schreibtisch auf der Erde sitzt. Es hält nur seine rechte Hand hinter den Schreibtisch nach der Trompete hin. Mehr und mehr entfernt man das Instrument, das immer mit fast gleicher Stärke ertönt. Dann rückt die Kleine die Trompete selbst weiter und bläst hinein. In diesem Moment beträgt die Entfernung des Mundstücks bis zu den Fingerspitzen der ausgestreckten Hand des Mediums 37 Centimeter; bis zum Munde des Mediums 93 Centimeter. Dann stösst die kleine Stasia das Instrument bis zu 1,10 Meter Entfernung, aber sie bläst nicht mehr und erklärt, dass sie müde ist.

25. Januar 1909. — Um zwei Fragen auf einmal zu lösen, mache ich folgenden Versuch: in einer Leydener Flasche steckt ein Metallträger. An seinem Seitenarm hängt ein Seidenfaden senkrecht herab und endigt nach einigen Centimetern in einer sehr leichten Quaste.

Wenn die Flasche elektrisch geladen ist, weicht dies kleine Pendel von der Flasche zurück. Neben diesem Seidenfaden ist ein anderer zweimal so langer Faden aufgehängt, welcher am Ende eine kleine Metallglocke trägt.

Es handelte sich darum, diese Glocke in Bewegung zu setzen bei unbeweglichen, auf den Tisch zu beiden Seiten der Glocke (Fig. 1 [A u. B, S. 264) auf eine Entfernung von ungefähr 10 Centimeter gehaltenen Händen. Das Medium gibt mir seine Hände zur Untersuchung und setzt sich in der angedeuteten Stellung bequem vor den Apparat.

Nach einigen Sekunden erfolgt eine gewisse Schwingung in der Glocke; aber sie ist ungenügend, und das ungeduldig werdende Medium zieht vor, zuerst einen anderen Versuch mit der magischen Uhr zu machen.

Ich stimme bei. Wir machen ein Experiment, das ich später beschreiben werde, und kehren zu der Glocke zurück. Da „der Strom“ schon gebildet ist, geht es diesmal schneller. Die Glocke wird durch eine unsichtbare Kraft in verschiedenen Richtungen bewegt und ertönt wiederholt, ohne dass der Faden, der sie trägt, merkbar aus der Senkrechten kommt.

Zugleich weicht die Quaste zurück, sie hebt sich aber, statt sich von der Flasche zu entfernen; sie nähert sich und bleibt in dieser Lage, fällt zurück und hebt sich von neuem, um ziemlich lange diese Stellung unbeweglich einzuhalten, während die Glocke fieberhaft geschüttelt wird. Die Bewegung der Quaste, die gewissermassen von der Flasche angezogen und vom Medium abgestossen wird, ist von letzterem nicht gewollt; das Medium hatte die Existenz derselben gar nicht beachtet, da es zu sehr mit der Glocke beschäftigt war. „Jedenfalls ist der Strom verdoppelt“, sage ich zu dem Medium, und halte meine Hand zwischen den seinigen, um ihn zu fühlen. Ich habe die Hand in der Nähe ihrer linken Hand und fühle nichts.

Mme M. S. . . . . (sensibel nach dem Hypnoskop) tut nach mir dasselbe und fühlt deutlich eine intensive Kälte und ein unangenehmes Prickeln in den Fingerspitzen. Aber diese Versuche hatten eine schlimme Folge; das Medium stösst einen Schmerzensschrei aus und zeigt mir ihren rechten Arm, der ganz kontrakt und hyperästhetisch zugleich war. Ich bringe diesen Zustand nicht ohne Mühe weg und bitte die Somnambule, sich auszuruhen.

Während der Pause sammle ich meine Gedanken. Ich habe den Faden weder gefühlt, noch gesehen. Die aufgehängte Glocke wurde mehrmals bewegt, trotzdem die Hände des Mediums nicht bewegt wurden; sie wurde in verschiedenen Richtungen geschüttelt. Ich hatte den kalten Hauch nicht gefühlt, den ich ein anderesmal zugleich mit der Berührung des ätherischen Fadens gefühlt habe. Mme M. S. . . ., eine Sensitive, hat den Faden nicht gefühlt, aber sie hatte den deutlichen Eindruck des kalten Hauches, oder wenigstens einer Kälte ohne bestimmte Richtung. Das Medium fühlte den Strom, wie gewöhnlich. Durch die Einführung unserer Hände in das „medianime Feld“ und die daraus erfolgte plötzliche Unterbrechung des Stromes erlitt das Medium eine sehr schmerzhafte Erschütterung.

Die steigende Bewegung des Seidenfadens mit der Quaste liess sich mit keinem der Phänomene in Zusammenhang bringen. Durch den Atem des Mediums wurde sie nicht erzeugt. Auch der kalte Lufthauch, den das Medium und Mme S. . . . . gefühlt haben, ist schwer heranzuziehen, denn die Quaste hing 12 oder 13 Centimeter über den Händen des Mediums und 13—14 über der Stelle, an der sich jener Hauch fühlbar machte. Die Hebung der Quaste war nicht elektrischer Art, die Flasche war nicht geladen und ein daneben stehendes sehr empfindliches Elektroskop liess nicht die geringste Wirkung erkennen. Die Hände des Mediums hatten auf das Elektroskop von Bonnenberger nicht den geringsten Einfluss, weder durch Influenz, noch durch Berührung oder Reibung. Die Haare des Mediums gaben, wenn man damit leicht die Scheibe des Elektroskop rieb, eine negativ elektrische Entladung, wie dies bei anderen Personen und mir selbst der Fall war.

Die Tatsache, dass das Medium selbst die Bewegung der Quaste nicht bemerkte, erklärt sich durch die ausnahmsweise Schwachheit seines Sehens im somnambulen Zustand (mit geschlossenen Augen) während der ganzen Sitzung. Um irgend eine Sache deutlich zu sehen, musste sie dem Gegenstand ganz nahe treten. Ziffern konnte sie nur auf die Entfernung von einigen Centimetern lesen.

Kommen wir jetzt auf das Experiment mit der magischen Uhr zurück. Meine Absicht war festzustellen, ob das medianime Einstellen, das in meiner Hand ohne einen unbeweglichen Stützpunkt unmöglich war, (wenn auch einige vorhergegangene Versuche das Gegenteil zu beweisen schienen), möglich sei, wenn der Zeiger auf dem Zifferblatt angebracht ist, wo er sich doch ganz frei bewegen kann und ebenfalls keinen Stützpunkt hat, der fest genug ist, um die Einstellung zu bewirken.

Wollte ich selbst die Einstellung in dieser Lage des Zeigers machen, dann war ich genötigt, mit einer Hand den Zeiger festzuhalten und mit

der anderen Hand die Stellscheibe zu drehen, oder, was aber schwieriger ist, mit einer Hand die Einstellung vorzunehmen, indem drei Finger den Zeiger festhielten und die anderen zwei einstellten.

Der Zeiger stand auf 7, und ich verlange, dass er auf 2 gestellt wird. Die Somnambule legt ihre Fingerspitzen auf den Rand des gläsernen Zifferblattes, die linke Hand gegenüber der Ziffer 7, die rechte Hand bei der Ziffer 5. Einige Minuten darauf bewegt sich der Zeiger langsam nach rechts, er zeigt $6^1/_2$, geht wieder auf 7, wieder auf $6^1/_2$, 6 und setzt seinen Weg in derselben Richtung fort. Aber das Medium, das bisher unbeweglich geblieben war, bewegt parallel mit dem Zeiger die Hände; dieser geht auf 5, 4, 3, 2 und bleibt hier halten. Die Somnambule ist sehr vergnügt und klatscht in die Hände. — *Da geht der Zeiger auf 7 zurück.*

Die Einstellung ist nicht geändert worden; der Zeiger wurde ganz einfach von der unsichtbaren Kraft bewegt und momentan auf 2 angehalten. Ich schliesse, dass sie nach vergeblichen Bemühungen im Anfang (7, $6^1/_2$, 7, $6^1/_2$, 6) die Unmöglicheit, die Einstellung auf mechanischem Wege zu erreichen, erkannt hat und sich mit einer vorübergehenden Bewegung des Zeigers begnügte.

Ergänzende Erklärungen der kleinen Stasia:

„Bei dem letzten Versuche hatte ich nicht genügend Kraft, um die Einstellung zu bewirken. (Sie erwähnt die oben genannte mechanische Schwierigkeit nicht.)

Die Bewegung des Zeigers wird mittels zweier Kräfte ausgeführt: die meines Fingers, den ich am Ende des Zeigers gegen den abschliessenden Halbkreis stütze und jene des Stroms des Mediums, der gegen die Spitze gerichtet war; dadurch, dass das Medium mit den Händen parallel mitging, unterstützte sie die Bewegung.

Was den vorhergehenden Versuch betrifft, so hat hierbei der Strom des Mediums eine Rolle gespielt, denn meine Hände waren zu dünn, um zu wirken. Es war kein Faden da, wie Sie vermutet haben. Der Strom geht von des Mediums Fingern zu dem Gegenstand. Wenn das Medium seine Daumen spreizt, teilt sich der Strom: beide kreuzen sich dann über dem Objekt. Dann gehen sie durch letzteres hindurch, dringen hinein und halten es besser. Die Variationen in der Kraft der Ströme, rechts und links, vorn und rückwärts bestimmen die Bewegungen des Objektes, solange das Medium die Hände unbeweglich hält. (Fig. 2, Seite 265) Es ist aber viel leichter für das Medium, die Bewegungen durch das Rücken der Hände hervorzurufen, die sie konform den Schwingungen bewegt, welche sie haben will. Daher hat sich auch im zweiten Experiment die Bewegung des Zeigers schneller vollzogen.

Die Kreuzung der Ströme hat noch eine andere Wirkung: wenn das Objekt von denselben durchdrungen und nicht nur einfach berührt wird, so wird jede Stromlinie (man würde wissenschaftlich sagen: Kraftlinie) doppelt, nämlich zusammengesetzt aus einem abgehenden und einem ankommenden Strom. Es ist nicht Anziehungskraft, welche den Gegenstand in der Luft hält. Er wird vielmehr von zwei Seiten gedrückt und hält sich durch diesen doppelten und gegenseitigen Druck.

Dieses Etwas, das aus den Fingern entweicht, wird dichter und widerstandsfähiger, wenn sich die Ströme kreuzen und daher haben Sie geglaubt einen Faden zu sehen, aber es ist dichter als ein Faden und dann: es ist nicht schwarz. Wenn es Ihnen schwarz erschienen ist, so kommt dies von dem Licht her; wäre kein Licht vorhanden gewesen, hätten Sie im Gegenteil den Eindruck, dass es leuchtend ist, erhalten. Das Medium wird Ihnen den leuchtenden Strom zeigen und wenn sie seine Haut frottieren, werden Sie sehen, dass es Funken erzeugen kann. . .“

Die letztere Erklärung war durch die kleine Stasia schon während der Sitzung gemacht worden. (Sie beruhte, wie ich später erfuhr, auf einem von der grossen Stasia in der vergangenen Nacht gemachten Versuche: da sie nicht schlafen konnte, unterhielt sie sich damit, ihre Hände zu reiben und erhielt, wie es scheint leuchtende Effluvien.) Nachdem ich diese Erklärung gehört hatte, sagte ich ihr, dass dies unmöglich sei, denn die durch die Reibung erzeugte Elektrizität entweicht durch den Körper in die Erde. Die Somnambule wollte meinem „Wissen“ nicht widersprechen und schwieg; sie versuchte durch sehr starkes Reiben ihrer Hände vergeblich eine Wirkung auf das Elektroskop zu erzielen und mir nach Auslöschen der Lampe Funken aus ihrer Haut zu zeigen.

Dennoch gelang ihr das Experiment tags darauf. Wir (das Medium, Mme. M. S. und ich) sahen in der Dunkelheit momentane Lichterscheinungen, welche durch Reiben mit den Fingerspitzen auf dem Vorarm erzeugt wurden. Ich sah nur die stärksten Lichter, aber Mme. M. S. und vor allem die Somnambule haben eine sehr grosse Zahl derselben gesehen. In diesem Augenblicke war ihre Haut sehr warm, und unter der Haut bemerkte man Vibrationen, ein ganz deutliches Pulsieren der Muskel. Sie gleichen absolut den beschleunigten Schlägen des Herzens. Dies war mir schon bekannt, denn ich habe es s. Z. bei einem englischen Medium, genannt „der kleine Magnet“ beobachtet.*) Da ich bei der

*) Man vergleiche mit dieser Beobachtung folgende Tatsache: Eine ausgezeichnete Somnambule, Mme. M. G. von mir eingeladen, um alles, was in einer Sitzung mit

Eusapia Paladino grosse Aenderungen in der elektrischen Leitungsfähigkeit ihres Körpers erhalten habe, stelle ich mir jetzt vor, dass die von Mlle. Stanislawa Tomczyk erzeugten elektrischen Funken, anormalen Reibungen der Muskeln, wie auch der Reibung der Haut unter den Bedingungen *einer ausnahmsweisen Vermehrung des elektrischen Widerstandes ihres Körpers* zugeschrieben werden müssen.

Auf die Frage, ob es möglich ist, einen wirklichen Faden in den Händen des Mediums zu erzeugen, antwortete die kleine Stasia philosophisch: „Ich weiss es nicht.“ Sie hat mir auch die Ursache der schmerzhaften Kontraktion des Mediums auf folgende Weise erklärt:

Wenn der Strom hergestellt ist, darf nichts zwischen die Hände des Mediums gebracht werden oder zwischen Hände und Objekt. Sie haben Ihre Hand und dann hat sie ihre Hand (Mme M. S . . .) dazwischen gehalten, und der Strom wurde sofort gänzlich durchschnitten. Die linke Hand des Mediums, in deren Nähe der Riss im Strome stattfand, ertrug den Chok besser, denn der Strom dieser Hand wurde einfach gehindert, aber die um die Glocke und an der rechten Hand des Mediums angehäufte Kraft warf sich plötzlich und voll auf den rechten Arm. Dieser „Austritt der im medianimen Feld angesammelten Kraft“ hat den schmerzhaften Krampf in meinem Arm erzeugt“.

„Kannst Du mir sagen, welche Seite des Mediums überhaupt hauptsächlich aktiv war in dieser Sitzung?“

„Die rechte Seite“.

Dies war auch mein Eindruck, besonders während der Apporte, die stets von der rechten Seite des Mediums kamen.

Nun ist in den Einzelheiten ein Widerspruch, der mich störte. Alle bei dieser Sitzung anwesenden Personen haben fast zweimal mehr Kraft links als rechts verloren, nämlich:

rechts: — 18, — 10, — 5, zusammen = 33 und

links: — 28, — 30, — 3, zusammen = 61. In Summa hat das Medium 46, Mme M. S. 40 und ich 18 verloren.

Bei Beginn der Sitzung war das Medium schlecht disponiert, sehr nervös, (sie erschrak beim Anblick einer Glocke aus Eisendraht) und schwach: 35 rechts, 40 links. Sie hatte also links mehr Kraft. Warum war nun die rechte Seite hauptsächlich aktiv und warum hat die linke Seite bei uns allen mehr Kraft verloren?

Eusapia Paladino sich zutrug, zu beobachten, erklärte mir unter anderem: „die Berührungen durch die Hände Johns sind denen der Eusapia genau ähnlich mit dem einzigen Unterschiede, dass im Moment der Berührung durch John ich nichts unter seiner Haut fühle, während ich unter der Haut der Paladino eine Art Vibrationen oder Pulsationen fühle: etwas, das sich beständig unter der Haut bewegt.“

Die kleine Stasia konnte mir auf diese Frage nicht antworten. Es ist nicht unmöglich, dass wir uns beide täuschen: Die Phänomene haben vielleicht eben deshalb hauptsächlich stattgefunden, weil die linke Hand sie hervorrief. Aber ich will nicht voreilig urteilen. Mein Zweck ist, anderen Forschern diese verwickelten Fragen zu erleichtern, und ich erwähne daher noch einen anderen Gesichtspunkt: Nach einer Beobachtung M. L. Barzini's kann die Aktion einer fluidalen linken Hand von einer ganz ausgesprochenen Mitwirkung der rechten Hand des Mediums begleitet sein; es ist das nicht die Regel, aber es kommt vor. Es ist daher auch möglich, dass eine medianime Aktion, die rechts stärker ist, einer grösseren linksseitigen Anstrengung entsprechen könnte.

Da die ausgesprochen „einseitigen" Sitzungen ziemlich selten sind, ist es nicht leicht, die Abhängigkeitsverhältnisse, die übrigens niemals absolut sind, festzustellen.

Noch eine Frage, welche ich der kleinen Stasia vorlegte, blieb unbeantwortet: „Welcher Art sind die Partikel, welche die Emanation der Finger bilden?"

Sie hatte die Frage nicht verstanden, obwohl ich sie in einfacheren Worten stellte und statt „Emanation" das Wort „Ausströmung" nahm, das sie selbst gebraucht. Sie hat die Frage nicht begriffen, weil in ihrem Gedankengang eine Flüssigkeit oder ein Glas Partikel nicht haben kann . . . .

Da ich ihre eigenen Auffassungen nicht beeinflussen wollte, ehe ich sie vollständig kennen gelernt habe, begnügte ich mich, ihr zu sagen, dass sie vollkommen recht habe, auf Fragen nicht antworten zu wollen, die sie nicht gut verstehe; ich empfahl ihr aber, auf alle Wahrnehmungen sehr aufmerksam zu sein, um mir möglicherweise Aufklärungen über die Phänomene zu geben.

Eine Lektion John King's.

Meine letzten Versuche mit Mlle. Tomczyk, die von der Somnambule und ihrem kleinen Genie gegebenen Erklärungen haben mich wieder erinnert, dass ich vor 15 Jahren eine analoge theoretische und experimentale Lektion von John King, dem berühmten „Führer" der Eusapia Paladino erhalten hatte.

In meinem Berichte über ihren Aufenthalt bei mir in Warschau (1883 und 1894) — ein Bericht, der noeh nicht veröffentlicht ist, der aber unmittelbar danach verfasst worden war, finde ich unter anderen folgende Einzelheiten:

31. Dezember 1893. Nachdem mir John, d. h. Eusapia in vollständigem Trance, das Dedoublement der Hände des Mediums bei den

fluidischen Berührungen erklärt hatte, gab er mir noch Aufklärungen bezüglich des Transports der Schiefertafeln. Um etwas Geschriebenes zu erhalten, hatten wir zwei zusammengebundene Schiefertafeln vorbereitet und auf den Tisch gelegt. In dem Augenblick, wo mir John erklärte, dass es ihm leichter ist, die Fingerspitzen und die Nägel zu materialisieren, als einen anderen Teil des Armes, fühle ich etwas hartes, das mich leicht auf den Kopf schlägt. „Das sind die Tafeln", sagte John. Und auf meine Frage, wie sie sich in der Luft halten könnten, entwickelt er mir seine ganze Theorie. Ich will versuchen, sie hier so treu als möglich zu geben:

Aus den Händen aller Anwesenden, besonders aber des Mediums, entweicht eine Emanation, die John einfach Fluid nennt. Dieses Fluid formt Bündel, gerade Strahlen, die wie gespannte Fäden sind und die Tafeln tragen. Wenn diese Fäden oder Strahlen stark genug sind, so kann der Gegenstand über den Köpfen gehalten werden, denn dann werden die auf einer Fläche oder auf einen Punkt des Objekts zusammenlaufenden Strahlungen sozusagen starr, und der Gegenstand ruht auf ihnen wie auf Balken. Aber die Kraft hängt von gewissen Bedingungen ab, vor allem von der zwischen den verschiedenen Fluiden hergestellten Harmonie. Aendert man plötzlich die Bedingungen, z. B. durch Unterbrechung der Kette der Hände, dann durchschneidet man den Strom und die Kraft der fluidischen Strahlen zerstreut sich.

Um diese Behauptung Johns zu prüfen, nehme ich plötzlich meine Hand aus der des Nachbars zur Linken, und sofort fallen die Schiefertafeln auf den Tisch.

„Es ist richtig", sage ich zu John, „aber weisst Du, dass ich den Eindruck habe, als wenn die Schiefertafeln von dem Kopfe des Mediums fielen. . ."

„Ich werde Dir sofort beweisen, dass Du Dich täuschest", antwortete John.

Auf seine Anordnung bilden wir wieder Kette und wenige Minuten später befinden sich die Tafeln wieder in der Luft über unseren Köpfen.

„Und nun hebe die Hand", sagte John.

Wir haben unsere Hände erhoben, Eusapia und ich, so hoch, als es möglich war, ohne uns zu trennen. Die Tafeln manifestierten ihre Anwesenheit in dieser Höhe dadurch, dass sie unsere Hände mehrmals berührten.

Es war klar: 1. Dass die Tafeln sich in einer Höhe befanden, welche beträchtlich den Kopf des Mediums überschritt;

2. Dass das Aufheben unserer Hände, ohne die Kette zu unterbrechen, die mechanische Wirkung der Strahlen Johns nicht beeinträchtigte.

Als ich einige Sekunden darauf unerwartet die Hand aus der meines Nachbars zur Linken nahm, fielen die Tafeln mit Gepolter herab. Die Behauptungen Johns fanden sich also bestätigt durch den Versuch. Es war das Gleiche der Fall gelegentlich einer vollständigen Levitation des Mediums, welches John mit dem Stuhl aufheben und auf den Tisch setzen wollte. Auf meine Bitte sollte diese Levitation, die wie alle vorhergehenden Versuche (mit der Eusapia) in vollständiger Dunkelheit stattfanden, langsam vor sich gehen, um sie leichter beobachten zu können.

In dem Moment, da das Medium auf dem Stuhle sass, befand sie sich schon in der Höhe des Tisches; einer der Kontrollierenden, M. Prus, liess die Hand der Eusapia los: sofort stürzte der Stuhl zur Erde und sie selbst fiel mit einem Schmerzensschrei auf den Rand des Tisches.

Bei einer ähnlichen Gelegenheit, als sich das Medium schon ohne Stuhl auf dem Tische befand, stiess sie plötzlich einen Angstruf aus (disotto le mani!) und bat, dass man die Hände, ohne die Kette zu unterbrechen, *unter ihren Körper* halten solle.

Es scheint also, dass selbst bei einer Levitation des Mediums, welche durch die Hände ihres Doubles ausgeführt ist, die Strahlen Johns und die Ströme der Stasia mitspielen.

Ihre Theorien stimmen in der Hauptsache überein, und ich muss beifügen, dass weder der eine noch die andere durch meine persönlichen Anschauungen inspiriert war.

Für unseren speziellen Zweck müssen wir es unterstreichen, dass nach diesen zwei Lehrmeistern aus dem „Jenseits“ die Emanationen der Hände unter gewissen Bedingungen eine Dichte und Festigkeit annehmen können, die genügend ist, um einen schweren Gegenstand zu tragen und infolgedessen um *auf Entfernung hin einen Druck und eine mechanische Friktion auszuüben.*

Ich finde in meinen Notizen vom Jahre 1894 noch die von Eusapia Paladino während des Versuches mit den Glocken erfahrenen Empfindungen, die wir nun mit jenen der Mlle. Stanislawa Tomczyk vergleichen wollen.

Bei Mme. Eusapia Paladino:

1. Ganz am Anfang fühlt sie ein Frösteln, vom Rücken nach den Armen bis in die Finger gehend, die starr werden.
2. Dann folgt unangenehmes Prickeln in den Fingern.

3. Ein kalter Hauch macht sich zwischen den Händen fühlbar oder in der Nähe der Hände.
4. Die Haut ihrer Hände wird *sehr trocken.*
5. Schliesslich, genau im Moment des Phänomens macht sich ein lebhafter Schmerz in den Armen fühlbar.

Der oben erwähnte kalte Hauch konnte von jedermann gefühlt werden.

Bei Mlle. Stanislawa Tomczyk:

1. Ein Frösteln, das sie bezeichnet mit „Bildung des Stromes".
2. Prickeln.
3. Kalter Hauch, nur für Sensitive fühlbar.
4. Kalter Schweiss auf der Innenfläche der Hand.
5. Sie fühlt keinen eigentlichen Schmerz, ausser wenn der Strom durch fremden Kontakt unterbrochen wird.

Der letzte Unterschied kann vom Zustand, in welchem die Versuche gemacht werden abhängig sein; denn im Somnambulismus sind die Phänomene im allgemeinen leichter und weniger schmerzhaft als im normalen Zustand.

Was den Punkt 4 betrifft, schien ein wirklicher persönlicher Unterschied vorzuliegen — man vergleiche ihn auch mit folgendem: Nach den Sitzungen ist der Kopf der Eusapia im allgemeinen kalt und ohne thermische Reaktion: er erwärmt sich nicht unter der Hand.

Bei Mlle. Tomczyk ist der Kopf warm, obgleich auch er keine thermische Reaktion zeigt; (wenn man selbst eine kalte Hand auflegt, fühlt man nach einigen Minuten keine Vermehrung der Wärme — was immer eine nervöse Erschöpfung bedeutet.

Um die Lektion, welche mir John gegeben hat, zu vollenden, muss ich noch einmal den Versuch mit der Wage erwähnen. Nachdem er zwei oder dreimal fehlgeschlagen ist und schon verdächtig schien, ist er dennoch in den letzten Tagen vor Abreise des Mediums von Warschau geglückt. Er ist für uns hinsichtlich des Umstandes interessant, als die Hände der Eusapia den Gegenstand nicht von zwei Seiten umgaben wie in allen vorausgegangenen Versuchen, sondern eine Hand allein wurde seitlich und unbeweglich auf ungefähr zwei bis drei Zentimeter gehalten. Unter folgenden Bedingungen wurde die Wage in Bewegung gesetzt.

1. *Allmählich*, was die Anwendung eines Drahtes z. B. ausschloss, denn mit der momentanen Einwirkung eines Drahtes erhielt man stets im ersten Augenblick die grösste Oscillation.

2. *Plötzlich*, aber mit der Gewissheit, dass kein Faden verwendet wurde.

Hierauf wurde die schwingende Wage noch plötzlich durch die medianime Wirkung selbst zum Stillstand gebracht.

Diese Versuche beweisen, dass die „fluidale“ Emanation einer *einzigen Hand* doch ein medianimes Feld zwischen sich und dem Gegenstand bilden kann, und dass die Kraftlinien, welche das Feld bilden, unter gewissen Bedingungen die Eigenschaften eines Fadens oder eines quasi starren Strahlenbündels annehmen können. Was den Einfluss der Unterbrechung der Kette auf das Verschwinden dieser Quasi-Starrheit betrifft, ist zu bemerken, dass wir mit Mlle. Stanislawa Tomczyk nicht Kette bildeten, aber dasselbe Verschwinden oder Unterbrechen des Stromes erschien: 1. wenn das Medium die Hände entfernte, und 2. wenn eine fremde Hand in die Nähe gebracht wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Erlebnisse mit Charles Bailey*) in Melbourne.

Von Prof. hon. **Willy Reichel**, z. Z. Melbourne (Australien).

Im Sommer 1907 von Japan und China, von den Philippinen und den Sandwich-Inseln zurückgekehrt, worüber ich in meinem letzten Buche**) berichtet habe, hielt ich mich im Winter 1907—1908 auf der wunderschönen Insel Bermuda — der Insel des Friedens — im Atlantischen Ozean auf, besuchte dann Jamaika, West-Indien, das die Vereinigten Staaten mit Bananen und Kokosnüssen versorgt. Frühjahr und Sommer verbrachte ich auf dem Lande im Staate New York. Doch als der Herbst nahte, erwachte in mir wieder die Sehnsucht nach den Tropen, und die alte Reiselust führte mich zurück nach Süd-Californien mit seinem halbtropischen Klima und seiner Blumenpracht. In Los Angeles traf ich einige sehr gute Psychometer wie Mrs. N. Cobb, Mrs. Bryan Cook und Mrs. Jennie Diamond. Es ist erstaunlich, wie diese Sensitiven bei Berührung nur irgend eines Gegenstandes von irgend jemandem das ganze Leben des Betreffenden entschleiern. — Schon Madame Seera in Chicago, Astrologin, Hellseherin und Handleserin („An Occultist's Travels“ S. 190-194), wohl das beste von Medien dieser Art, schrieb mir im Januar, dass ich vor einer sehr langen und wichtigen Reise stehe, und dasselbe hörte ich von oben erwähnten

*) Vergl. über dieses vielerwähnte Apportmedium die seltsamen Nachrichten in „Ueb. W.“ S. 154—155 (April).

**) Willy Reichel: „An Occultist's Travels“, New York 1908. — Vergl. „A Travers le Monde“, Paris. — „Kreuz und quer durch die Welt“, Leipzig. — „Occult Experiences“, London. Office of Light.)

drei Sensitiven, doch ich fühlte mich wohl in Süd-Californien und hatte keine Lust, die Blumenpracht und die Schneeberge der Sierra Nevada zu verlassen. Da weckte eine Anzeige in der Zeitung von der Oceanic Steamship Company, die Touren nach Neuseeland und Australien mit Aufenthalt auf Tahiti und der Cook-Insel empfahl, in mir den Wunsch, wieder Länder aufzusuchen, in denen das südliche Kreuz zu sehen ist. Am 10. März 1907 trat ich meine Reise von San Francisco an, passierte am 18. März den Aequator und erreichte Tahiti am zwölften Tage. — 3658 Meilen ist die Entfernung von San Francisco bis Tahiti. Heiss brannte die Sonne, und unsere Tropenanzüge wurden zu Waschlappen. Die süsse Mango, Brotfrucht, Bananen, Kokosnuss wachsen hier, und die ganze Insel riecht nach Vanille. Ueber uns standen das südliche Kreuz, Kastor und Pollux, der Sirius, der Orion am leuchtenden Sternenhimmel. Noch nie sah ich einen so herrlichen Sonnenuntergang, als die Sonne versank hinter dem Gebirgsrücken von Morea, der Perle der Südsee, gegenüber Tahiti.

Am vierten Tage bestieg ich die „Manapouri“ von der Neuseeland-Steamship-Company, die mich 11 Tage später, nachdem wir einen Tag auf der nicht weniger schönen Cook-Insel verweilt hatten, nach Wellington auf Neuseeland führte. Nach meiner Ankunft am 6. April empfing mich Mr. William Mc. Lean, Präsident der Wellington Association of Spiritualists aufs herzlichste und konnte es nicht unterlassen, bei den Festlichkeiten am 9.—11. April in der eigenen New Century Hall dieser Gesellschaft und im Wellington Operahouse, wo sie den 61. Jahrestag des modernen Spiritualismus in Gegenwart von vielleicht 1500 Personen und in Begleitung des ganzen Orchesters des Opernhauses beging, mich und mein Werk in einer Weise zu feiern, dass mir die Röte ins Gesicht stieg. Die englischen Ausgaben meiner Bücher waren hier bekannt genug, und in seinem Vaterlande gilt der Prophet bekanntlich nichts. Mr. William Mc. Lean ist seit 25 Jahren Präsident dieser Association und ist ebenso liebenswürdig, wie er eine vornehme Erscheinung ist. Er ist in England geboren, und ich kann sagen, dass alle die Engländer, vor allem der britische Konsul in Tahiti, mir auf das herzlichste und freundlichste entgegenkamen und von einer Spannung, die seit längerer Zeit zwischen der deutschen und der englischen Presse existiert, in den Ländern jenseits des südlichen Kreuzes nichts zu merken ist.

Die erste Zeitung in Wellington sandte mir einen Reporter und brachte das ganze Interview am nächsten Tage in die Zeitung.

Ein fröhliches Wiedersehen feierte ich mit Mrs. Gladys Cooley, einem der besten amerikanischen Medien, die ich von Lily Dale, N. Y. her kannte, und die die Wellington Association nach Neuseeland hatte kommen lassen, ebenso mit Mrs. M. E. Morrison von Melbourne, die

beide die Feier des 61. Jahrestages des modernen Spiritualismus mit ihren Trancereden und psychometrischen Mitteilungen noch interessanter machten.

Von Wellington wandte ich mich nordwärts, um Auckland zu erreichen. Herrlich ist das Innere von Neuseeland, abwärts den Wanganni-Fluss zwischen Wald und Farrenland; hier sah ich zum erstenmale die gigantischen Farrenbäume, die — glaube ich — nur hier wachsen; die grotesken Gebirge und tiefen Schluchten überziehen den rauchenden Ngauruhoe-Krater. In Rotorua blieb ich, und hier auf den rauchenden und kochenden Schwefelfeldern, wo die Maori — die Eingeborenen ihre Hütten haben, lernte ich Maggie, die Königin der Maori, kennen, wohl die bekannteste Persönlichkeit in Neuseeland. Als sie erfuhr, wer ich war, ersuchte sie mich dringend, ihrem Volke Anleitung zu geben, wie es mit seinen Abgeschiedenen in Verbindung kommen könne. Bekanntlich sind die Maori sehr spirituell veranlagt, und Maggie erzählte mir, wie ihre Vorfahren mit dem Geisterverkehr sehr vertraut gewesen seien, aber, nachdem die Fremden mit einer neuen Religion ins Land gekommen, sei dieses Wissen nach und nach ausgestorben, aber ihr Volk habe das grösste Verlangen, diesen Verkehr wieder anzubahnen, doch es fehle der Leiter. In ihrem Hause am Rande der kochenden Schwefelhöhlen zeigte ich ihrem Volke, wie Sitzungen zu halten seien. Ungern verliess ich Maggie und die Geysire von Rotorua, aber mich trieb es, Charles Bailey in Melbourne zu sehen, über den die spiritistischen Journale der ganzen Welt seit langem berichtet haben. In Auckland schiffte ich mich ein und erreichte in vier Tagen Sydney — eine meist sehr stürmische Fahrt. Der Hafen von Sydney ist wohl der schönste auf Erden, schöner selbst als die Häfen von Hongkong und Nagasaki, die ich bisher für unübertroffen hielt. Auch hier sind verschiedentliche Vereine, die alle ihre eigenen Hallen mit Orgel und Klavier besitzen. Mr. Henry Cardew, Herausgeber von „Progressive Thought", empfing mich aufs herzlichste. „The Spiritualist's Church", „The Church of Seers" konnten es wieder nicht unterlassen, meine Anwesenheit zu feiern.

Am 28. April fuhr ich dann nach Melbourne. In Melbourne erscheint der „Harbinger of Light", der bekanntlich durch Mrs. Annie Bright, eine hochveranlagte Dame, sehr gut redigiert wird. Sie nahm sich mit äusserster Liebenswürdigkeit meiner in jeder Weise an, führte mich überall ein und sorgte für mich, wie es niemand hätte besser tun können.

Ich lernte dort auch das vorzügliche englische Transmedium Mrs. Mc. Lennan kennen, ebenso Mrs. H. A. Rising, ein ebenso vorzügliches Medium.

Doch nun zu Mr. Bailey. Schon von Sydney hatte ich an Mr. T. W. Stanford, den Beschützer von Mr. Bailey ein Empfehlungsschreiben gesandt und angefragt, ob er erlaube, an seinen Sitzungen mit Bailey teilzunehmen, worauf er mir telegraphisch seine Freude über mein Herkommen ausdrückte. Mr. Stanford ist ein Bruder des Gründers der Leland-Stanford-Universität in Californien, ein sehr reicher Mann und von bestemRuf. Er erlaubt nicht, dass irgend jemand an Bailey irgend etwas bezahlt, sondern er unterhält ihn und bezahlt alles. Er empfing mich äusserst liebenswürdig, arrangierte selbst Privatsitzungen, zeigte mir alle Apporte, die durch Bailey gebracht worden waren und die er mit grosser Sorgfalt unter Glaskästen geordnet hat.

Am 30. April fand die erste Sitzung mit Bailey statt; wir waren 24 Personen, darunter Journalisten, Rechtsanwälte, Doktoren, Geistliche u. s. w. Ein Holzkäfig mit Gaze und festem Schloss und in diesem ein Holzvogelbauer mit Glasfenstern stand in der Mitte des Zimmers. Nachdem ich mit anderen Anwesenden Mr. Bailey genau an allen Teilen seines Körpers untersucht hatte (ohne Entkleidung? Red.) und selbst alle Teile seines Körpers (bekleidet? Red.) ziemlich heftig geschlagen hatte, sodass ich überzeugt sein konnte, dass er auch nicht das kleinste lebende Tier bei sich haben konnte, brachte ich ihn in diesen Käfig, schloss ihn ab und verklebte die Tür und das Schloss. Jeder Anwesende konnte ihn genau sehen, da genügend Licht vorhanden war. Zuerst fiel er in Trance, und seine Kontrollgeister Dr. Whitcombe (Arzt und Dr. Robinson (Archaeologe) hielten Reden über Medizin und Archaeologie, später sprach Prof. Denton über Geologie. Alle drei sprachen in vorzüglichem Englisch und durchaus wissenschaftlich, obgleich Mr. Bailey ohne Bildung ist und früher in einem Schuhgeschäft angestellt war. Plötzlich aber meldeten sich Abdul und Selim, seine indischen „Kontrollgeister" und baten für einen Augenblick um Dunkelheit. Nach vielleicht drei Minuten hörten wir Abdul in gebrochenem Englisch: „Me have'em; turn um light up", und wir sahen dann in Mr. Baileys Händen ein vielleicht 10 Fuss langes Tappa-choth (Was ist Tappa-choth? Red.), das Abdul vorgab von Samoa gebracht zu haben. Nach wieder ein paar Minuten Dunkelheit hörten wir flattern, und ein reizender kleiner Vogel, der unruhig hin und her flatterte, befand sich in dem kleinen Käfig, angeblich aus Mexiko. Nach einer nochmaligen kurzen Ansprache von Dr. Whitcombe wurde die Sitzung geschlossen. Ich öffnete das Schloss des Holzkäfigs mit dem Schlüssel, den ich in meine Tasche gesteckt hatte, entfernte das Papier, womit Tür und Schloss verklebt waren, und liess Bailey, der noch im Trance war, hinaus.

Mr. Stanford besitzt ungefähr 30 solcher lebenden Vögel, die ihm durch die Mediumschaft von Bailey meist aus den Tropen gebracht

worden sind. Die Wissenschaft hat uns erklärt, dass das, was wir Materie nennen, nur eine Aggregation von Atomen ist, die durch das Affinitätsgesetz zusammengehalten werden. Materie daher, wenn zurückgebracht zu ihrem ursprünglichen Element, ist einfach Elektrizität oder Aether, und dieser Hindu-„Geist“ erklärte, dass dieses Durchdringen von Materie durch Materie nichts Uebernatürliches sei, sondern auf einigen höheren Naturgesetzen beruhe, welche die heutige Menschheit noch nicht kenne.

Am 4. Mai fand die zweite Sitzung statt. Zuerst genaue Untersuchung von Bailey, starkes Beklopfen des ganzen Körpers, sodass wir überzeugt sein konnten, dass er nichts Lebendiges an seinem Körper haben konnte, dann Einschliessen in den Gazekäfig, um den die Anwesenden sich herumsetzten. Unter denselben Bedingungen kam zuerst eine Palmenhaut der indischen Palme, die ich genau kenne, da diese Palme in meinem Garten in Süd-Kalifornien wächst, dann 2 lebende Vögel, die erst den Gazekäfig und dann das Holzvogelbauer durchdrungen hatten, und zum Schluss der Same vom Mangobaum, unter dessen Schatten ich oft in den Tropen gelegen habe. Dr. Whitecombe sagte mir, dass ich diesen Mangosamen mitnehmen und zur nächsten Sitzung mitbringen solle, die Hindu-„Geister“ wollten mir das forcierte Pflanzenwachstum zeigen. Da mich Pflichten nach den Vereinigten Staaten zurückriefen und ich nach Sydney zurückreisen musste, um einen Steamer nach Kalifornien zu erreichen, setzte die „Kontrolle“ die nächste Sitzung für den 6. Mai an.

Dieses Mal brachten wir Mr. Bailey, nachdem wir ihn genau untersucht hatten, nicht in den Käfig, denn es war mir bereits gezeigt worden, was er unter striktesten Testbedingungen leisten konnte, sondern die Anwesenden (25 Personen) setzten sich an einen vielleicht 12 Fuss langen und 5 Fuss breiten Tisch und Mr. Bailey sass neben mir an der einen Seite. Zuerst Transreden, in denen ein Signor Valetti über Kunst in Italien und Griechenland sprach und erklärte, dass alle die ausserordentlichen Künstler, wie Phidias, Praxiteles, Michel Angelo usw. Inspirationsmedien gewesen seien. Dann meldeten sich Abdul und Selim, die sich direkt an mich wandten und mir sagten, sie wollten mir etwas bringen, was noch niemals ein weisser Mann besessen habe: ein Amulett, wodurch ich Meister über die Fakire in Indien sein würde, die, wenn ich ihnen dieses Amulett zeigte, alles tun würden, was ich wünschte, und sie rieten mir, Adyar bei Madras aufzusuchen. Ich fühlte einen kalten Wind, Bailey streckte die Hand aus und übergab mir einen wunderbaren Gegenstand. Er ist schwer zu beschreiben. Er sieht aus wie eine getrocknete, stachlige, weisse Skorpionhaut, die an einem dünnen Draht hängt, der durch drei weisse und zwei rote Kerne irgend einer Pflanze gezogen ist. Dieser Hindu-„Geist“

erklärte mir ausserdem, dass der Biss der Giftschlange mir nicht mehr schaden und der böse Blick eines Menschen mir nichts mehr antun könne. Dann wurde mir eine Steintafel mit alten ägyptischen Zeichen gebracht, vom Strand des Tigris, wie sie sagten. Zum Schluss ersuchten die Kontrollen mich, den Mangokern, den ich in der Tasche trug, in einen Blumentopf mit feuchter Erde zu stecken. Ich machte am Mangokern ein Zeichen, ohne dass jemand es sehen konnte, vergrub ihn in einen Blumentopf und stellte diesen auf den Tisch, 2 Fuss entfernt von Mr. Bailey, dicht vor mir. Mr. Bailey im Trance bedeckte diesen Blumentopf mit einem Papierkorb, und in etwa 12 Minuten, nachdem er mir fortlaufend mit seinem Finger gezeigt, wie hoch der Mango nun sei, nahm er den Papierkorb fort. Ein vielleicht 4 Zoll hoher grüner Stamm war aus der Erde herausgewachsen. Ich nahm die ganze Pflanze heraus, sah mein Zeichen an dem Kern. daran eine vielleicht 3 Zoll lange Wurzel und wie bereits erwähnt, den 4 Zoll hohen grünen Stamm, an dem von mir bezeichneten Kern festgewachsen. Ich habe dieses forcierte Pflanzenwachstum bereits 1907 in Yokohama, Japan, bei einem Indier gesehen, doch da ich die Bedingungen, unter denen es geschah, nicht kontrollieren konnte, erwähnte ich es nicht in meinen Schriften. Hier aber bei Mr. Bailey unter diesen Test-Bedingungen war kein Zweifel, dass es solche Phänomene gibt! Ebenso kam ein Vogelnest mit 2 noch warmen Eiern.

W. Britton Harvey hat in seiner Broschüre „Science and the Soul“ (Melbourne 1908, E. W. Cole) zusammengestellt, was Mr. Stanford bereits alles durch die Hindu-Geister erhalten hat. Es ist eine merkwürdige sorgfältig geordnete Sammlung, und ich bin sicher, dass z. Z. die altägyptischen Tafeln mit Inschriften, ebenso wie diejenigen von Tibet niemand hätte von dort mitnehmen können. Ich habe selbst Aegypten durchreist und weiss, wie die Behörden jeden sorgfältig beobachten, der die Tempel und Gräber besucht, damit auch kein Stein berührt oder gar mitgenommen werde. Die Tafelinschriften der Tafel sind von Dr. Robinson, einem der „Kontrolleure“, einem Archäologen, in die englische Sprache übersetzt worden. und Mr. Stanford hat diese Uebersetzung sorgfältig an diesen Tafeln befestigt.

Am 11. Mai lud mich Mr. Stanford in seine Privatwohnung ein, — bis dahin waren die Sitzungen in seinem Geschäft gehalten worden — zeigte mir seine prachtvolle Bildergalerie, seinen wundervollen Garten, sein Vogelhaus, das ausser anderen ungefähr 40 meist tropische, durch die Mediumschaft von Bailey gebrachte Vögel enthält. Mr. Bailey war ebenfalls anwesend. Er fiel vor unseren Augen in Trance. Ich untersuchte seine Augen, öffnete die Augendeckel und seine Pupillen waren starr und einwärts gerichtet. Wieder Ansprache von seiner „Kontrolle“

Dr. Whitecombe, dann meldeten sich Abdul und Selim, die mir sagten, dass ein Chinese hier sei, der mir etwas aus dem Tempel der 1000 Götter in Canton, den ich ja kenne, bringen wolle. Vielleicht $1^1/_2$ Minute Dunkelheit, dann vernahm man einen Krach, und ich hob zwei Sphinxe aus Speckstein auf, die als Zierrate den Göttern in ihren Tempeln dienen. Am nächsten Tage, an dem ich abreiste, besuchte mich Bailey in meinem Gasthof. Bei Tageslicht vor meinen Augen fiel ein altes chinesisches Wahrzeichen, ein in Stein gemeisselter Drachen herab. Mr. Bailey ist ein angenehmer, einfacher Mann, den man zu allen weltlichen Dingen anweisen muss, wie ein Kind, aber er unterzieht sich jeden Testbedingungen, und so ist mit ihm viel leichter auszukommen, als mit den meisten anderen Medien. Ich werde später ausführlich über alles berichten. Mr. Stanford gebührt alle Ehre, er ist ein zurückhaltender und zurückgezogener Herr, allerdings umgeben von allem Luxus der Erde. Um so mehr ist es zu achten, dass er nur für den Menschheitsfortschritt sich alle diese Arbeit und Kosten macht und sich noch obendrein die Angriffe der Ignoranten und der obskuren Presse gefallen lassen muss, und zwar von denen, die noch nie ein echtes Medium gesehen haben. Er wird in seiner Arbeit durch Mrs. Annie Bright, die Redakteurin des „Harbinger of Light“, auf das beste unterstützt, wie alle wissen, die diese vorzüglich redigierte Zeitschrift lesen.

Zum Thema „Wünschelrute“.

In der letzten Nummer der „Uebersinnlichen Welt“ wurde eine eingehende Uebersicht einer Reihe von Versuchen mit der Wünschelrute gegeben, die die letzten Monate uns gebracht haben. Besonders ausführlich sind die Experimente und Erklärungen des Münchener Arztes Dr. Ed. Aigner besprochen worden. Prof. Nagel erhebt gegen Dr. Aigner eine Reihe von Einwürfen, die ihren Grund z. T. in der Unzulänglichkeit der bisher erschienenen Zeitungsberichte haben. Ich habe oftmals den Versuchen Dr. Aigners beigewohnt, und kann bezeugen, dass die Resultate, zu denen er gekommen ist, auf einer grossen Anzahl eigener, vielfach variierter Experimente fussen, über die er peinlich genau Protokoll führt. Was Prof. N. zur Erklärung der merkwürdigen Tatsache anführt, dass bei dem Mechaniker Kurringer jede Reaktion versagt, wenn weder die Sonne noch der Mond scheint, ist nicht stichhaltig. Das Faktum wurde ganz zufällig konstatiert, kam ganz überraschend und unterbrach eine Reihe von Versuchen, ohne dass sofort der Grund dafür gefunden wurde. Prof. N. meint, Kurringer sei gewohnt gewesen, beim Licht der Sonne oder des Mondes zu arbeiten. Wer arbeitet denn aber bei Mondlicht? Auch handelt es sich nicht um das direkte Licht dieser Himmelskörper; Wolken bilden z. B. kein Hindernis.

Ich möchte mir erlauben, aus einer noch nicht publizierten längeren Arbeit über die Wünschelrute einen Abschnitt hier wiederzugeben, der die bisher bekannt gewordenen Berichte über Dr. Aigners Erfahrungen ergänzen möge.

Nach ausführlicher Besprechung der praktischen Erfolge Dr. Aigners heisst es weiter: Theoretisch sind wir noch nicht weit über die Schlussformel hinausgekommen, in der R. Hennig schon 1904*) das Ergebnis zusammenfasst, zu dem seine Untersuchungen ihn führten. Eine Wirkung des unterirdischen Wasserlaufes auf den menschlichen Organismus, welcher Art sie auch sei, gilt ihm als erwiesen. „Die Wünschelrute selbst ist nur ein Hilfsmittel, die kaum merklicher Aenderung des physiologischen Zustandes zu potenzieren und die unbewussten Muskelbewegungen deutlich sichtbar zu machen, der „*Fühlhebel einer nervösen Erregung des Körpers*", wie Heim treffend sagt. Dass die Rute in Frankreich nach oben, in Deutschland nach unten auszuschlagen pflegt, ist ein fernerer schlagender Beweis, dass es sich beim Rutengehen nur um unbewusste physiologische Zustandsänderungen handeln kann, dass die ganze Kunst subjektiver Natur, und dass die mystische Rute nur ein Mittel ist, die Aufmerksamkeit zu konzentrieren [NB. Das dürfte ein Irrtum sein] und die schwachen Bewegungen der Muskeln durch Hebelwirkung zu verdeutlichen — ein Mittel, das bei hinreichender Uebung entbehrt werden kann".

Die Unbekannte in der Gleichung ist also nach wie vor die Kraft, die jene „Zustandsänderungen" im Körper bewirkt, welche die Reaktion der Rute auslösen. Auch die Aigner'schen Experimente haben bisher darüber nur wenig sichere Anhaltspunkte geboten. Doch ist auch hierin ein wesentlicher Fortschritt erzielt, indem sich bei den zahlreichen und unter den verschiedensten Umständen vorgenommenen Versuchen ergab, dass die Rute unter gewissen Verhältnissen absolut versagt. Bei einem vorzüglichen Medium, dem Rohrwart Kurringer vom städtischen Wasseramt (in München) — aber bisher nur bei diesem — konnte die überraschende Tatsache festgestellt werden, dass er, wenn weder Sonne noch Mond am Himmel stehen, überhaupt nicht reagiert; auch nicht unter dem Einflusse künstlicher Lichtquellen. *Die Sonne also, und der Reflektor ihrer Strahlen, der Mond, sind als Kraftquellen der Rutenausschläge aufzufassen.* Die Sonnenstrahlen, die überhaupt als Vorbedingung jeglicher Lebenserscheinung im weitesten Sinne des Wortes anzusehen sind, wären also die *primäre Ursache* auch unseres Phänomens, und die sonstigen noch mithineinspielenden Faktoren verdanken ihnen vielleicht erst ihre Entstehung. Als — sekundär — wirkende Potenz glaubt Dr. Aigner — in Uebereinstimmung mit anderen, z. B. dem Prager Ingenieur Prof. Alfred Birk — lokal ziemlich scharf begrenzte, heliotrope *Ausstrahlungen radioaktiver Substanzen* (fliessendes Wasser, Metalle, Kohle, in Zersetzung begriffene organische Materie etc.) annehmen zu müssen, deren Natur noch nicht näher ergründet werden konnte.**)

Der Gedanke liegt nahe, nach verwandten Erscheinungen des menschlichen Organismus zu suchen. So ist es denn besonders interessant, dass Dr. Aigner durch scheinbar ganz anders geartete Versuche, deren Grundlage die suggestive Behandlung nervöser Erkrankungen war, auf die fraglichen Untersuchungen gekommen ist, und dass es ihm wiederholt geglückt ist, die Veranlagung zum Rutengehen auf

*) „Wunder und Wissenschaft. Eine Kritik und Erklärung der okkulten Phänomene. Hamburg 1904," S. 143. Dieses Buch kann übrigens allen Okkultisten aufs wärmste empfohlen werden. Ich kann mich *im Prinzip* mit dem Verfasser nur einverstanden erklären, wenn ich auch in einzelnen Punkten von seinen Auffassungen abweiche.

**) Bei Kurringer ist die Disposition, auf diese Ausstrahlungen zu reagieren, von der Anwesenheit der Sonne oder des Mondes abhängig. Warum? — Ignoramus.

Grund ganz anderer Eigenschaften des „Mediums" zu konstatieren. Am meisten kommt hier, wenn schon zu einem Erklärungsversuch geschritten werden darf, die „Sensitivität" im Sinne der Reichenbach'schen Beobachtungen in Betracht. Nur dass Dr. Aigner die Veranlagung zum Rutengänger als keineswegs pathologisch, viel eher als das *Rudiment eines atavistischen Spür- und Wittersinnes* auffasst, das den damit begabten Menschen für gewisse Verhältnisse der Umgebung empfindlich macht. Er lehnt jeden Zusammenhang dieser Begabung mit irgendwelchen neurasthenischen Erscheinungen zunächst entschieden ab. —

Diese theoretischen Erörterungen Dr. Aigners lassen sicherlich noch manchen Zweifel. Dr. Aigner bezeichnet sie aber selbst in aller Bescheidenheit als einen *Versuch*, die Erscheinungen zu erklären. Dass er zunächst ganz auf physikalischem Boden bleibt, können wir ihm nicht verübeln, und ist wohl auch durchaus berechtigt. So ist es denn auch sein Bestreben, den menschlichen Organismus als Reagens durch eine maschinelle Vorrichtung zu ersetzen, ganz konsequent. Ein solcher Apparat, der sich als brauchbar erwiesen hat, ist auch in der Tat in Bern hergestellt worden, und Dr. Aigner wird gelegentlich des am 5. September zu Konstanz stattfindenden Ingenieurtages darüber Vortrag halten. Bei Drucklegung dieser Zeilen wird dieser Vortrag Dr. Aigners bereits publiziert worden sein. Ich kann nichts Besseres tun, als darauf speziell hinzuweisen. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Der Okkultismus dringt siegreich vor!

Den deutschen Okkultisten ist Heil widerfahren! Der lange ersehnte Prophet des Okkultismus für Deutschland ist auf den Plan getreten. Nach einem kurzen Aufsatze im „Tag" (1. September 1909) von Dr. phil. K. Oesterreich über „Eusapia Paladino vor einem wissenschaftlichen Forum" hat W. Ostwald, der berühmte Chemiker und Verfasser eines vorzüglichen „Grundrisses der Naturphilosophie" (Reclam 4992/3) vor kurzem offen erklärt, dass die „physikalischen Phänomene" bei manchen Medien in gewissem Umfange auf Realität beruhen. Zu dieser Ueberzeugung ist er besonders durch die jüngst abgeschlossenen Untersuchungen mit Eusapia gelangt, an denen sich mehrere Pariser Forscher von Weltruf aktiv beteiligt haben, darunter die Entdecker des Radiums, Herr und Frau Curie, von denen jener bekanntlich vor Beendigung der Untersuchungen durch einen beklagenswerten Zufall das Leben verloren hat. Die Ergebnisse der „mit allen gegenwärtig zur Verfügung stehenden Mitteln der Psychologie und Physik durchgeführten Forschungen" liegen in einem von Jules Courtier redigierten Bericht vor (Hefte 5 u. 6 des 8. Jahrganges des Bulletin de l'Institut général psychologique). Es sind da einige der jedem Okkultisten wohl bekannten Phänomene streng wissenschaftlich und einwandfrei festgestellt worden: Levitationen, Gewichtszunahme oder -Verlust des Mediums während der Phänomene, Fernentladung von Elektroskopen

durch das Medium, Hervorbringung von Schlaggeräuschen (d. h. wohl von Klopftönen!) oder wohlklingenden Vibrationen (d. h. wohl musikalische Töne auf Instrumenten!) Lichtphänomene, die wie elektrische Funken aussehen, u. a. m. Obwohl Ostwald einer der schärfsten und klarsten Köpfe ist, die an deutschen Hochschulen wirken, scheint er doch nicht die Psychologie in dem Masse zu beherrschen wie die Herren Professor Dessoir und Dr. Moll. Denn er findet offenbar an den Berichten Courtiers nichts auszusetzen und scheint noch so naiv zu sein, auch andere Forscher für glaubwürdig zu halten und sich auf ihre Aussagen zu verlassen, ohne ihre Angaben experimentell nachgeprüft zu haben. Wahrscheinlich hat er also die vielen Artikel jener beiden Herren über die Einfalt der Okkultisten nicht gelesen. Oder vielleicht hat er deren handgreifliche Einseitigkeit und Voreingenommenheit auf den ersten Blick erkannt. Von einem so tief schürfenden Geiste wie Ostwald ist mit aller Bestimmtheit anzunehmen, dass er die ungeheure Tragweite der von ihm bereits anerkannten okkulten Tatsachen schon klar erfasst hat, und dass er auch mit dem jedem echten Gelehrten eigenen Hunger nach neuer Erkenntnis den neuen Problemen auf den Grund zu kommen suchen wird. Denn mit blossen Redensarten für oder gegen einen Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung Stellung zu nehmen, das ist nicht Sache eines grossen Geistes. Es gibt kaum einen zweiten deutschen Gelehrten, der wie W. Ostwald der Mann ist, der dem Okkultismus die ihm gebührende Beachtung verschaffen könnte. Und die Okkultisten dürfen sich, glaube ich, auf ihn getrost verlassen.

Indirekt verdankt der Okkultismus diese günstige Wendung, die seinen baldigen Triumph erwarten lässt, der wackeren Eusapia. Trotz ihrer mangelhaften Bildung besitzt sie soviel klaren Verstand, um einzusehen, dass sie nur durch willige Unterwerfung unter die strengsten Kontrollbedingungen nicht nur von sich selbst den Verdacht der Betrügerei abwenden, sondern auch der Wissenschaft einen grossen Dienst leisten könne. Ihr Beispiel beweist die Hinfälligkeit der beliebten Redensart, dass die Anwesenheit von Skeptikern oder das „verletzende“ Verlangen nach gründlichster Untersuchung ein Medium hindere, seine Kräfte zu entfalten. Wenn dies sich seiner echten Fähigkeiten nur bewusst ist, wird es unter allen Umständen immer etwas Ueberzeugendes hervorbringen, vielleicht gerade dann am meisten, wenn seine Willenskraft durch den Wunsch angespannt wird, den Skeptikern eine Lektion zu geben und sie von ihrem albernen Misoneismus zu kurieren. Dies bereitet bekanntlich der zu Spässen und Neckereien stets aufgelegten Eusapia ein besonderes Vergnügen.

Möchten doch mit Glücksgütern gesegnete deutsche Okkultisten bald einen Fonds schaffen (Emmanuel Vauchez hat fast 50 000 Frs. für

seine Zwecke zusammengebracht!) zur Bestreitung der Kosten für einen längeren Aufenthalt Eusapias in Berlin oder in einer andern Stadt Deutschlands! Dass W. Ostwald dann, wenn nötig auch auf Krücken kommen und die Phänomene sehr gewissenhaft studieren würde, daran ist nicht zu zweifeln. Er würde natürlich auch den Mut haben, offen und nachdrücklichst für alle von ihm festgestellten Tatsachen einzutreten und sich nicht im mindesten vor dem zu erwartenden Gekläff kleiner Geister fürchten. N.

Aus der Tagespresse.

Die viel umstrittene Wünschelrute, für deren Wirkungskraft in neuerer Zeit Dr. med. Eduard Aigner mit soviel Nachdruck eingetreten ist, wurde auf Veranlassung des Magistrats im städtischen Quellengebiet bei Thalham erprobt, und zwar sollten diese Versuche dazu dienen, um einmal in einem anerkannt wasserreichen Gebiete festzustellen, inwieweit man bei der Wünschelrute Differenzierungen zwischen Grundläufen und Wasserläufen wahrnehmen kann. Eine kleine Kommission, gebildet aus den Herren Rechtsrat Schlicht, Magistratsrat Wolfram, Direktor Dahinten und Bauamtmann Henle von der Wasserversorgung, denen sich als Mann der Wissenschaft Professor Dr. Oebbeke angeschlossen hatte, begab sich gestern früh nach Thalham und zwar in Begleitung Dr. Aigners, der, um als vollständig Unparteiischer zu erscheinen, die Versuche nicht leitete, sondern ihnen nur als Berater beiwohnte. Verschiedene Herren nahmen die Ruten — es wurde vorwiegend gebogener Zinkdraht verwendet, man erprobte aber auch frisch geschnittene Weidenruten — zur Hand und es ergab sich auch hier, was ja längst festgestellt ist, dass die einen als Leiter — um nicht das Wort Medien zu gebrauchen — die anderen als Nichtleiter, das heisst als brauchbare bezw. nicht brauchbare Rutengänger sich erwiesen. In der Hand der Leitenden schlugen die Ruten über Wasserläufen mehr oder minder stark aus, das heisst, sie machten den Schwung nach unten, entweder sich rasch drehend oder sich langsamer neigend. Die Herren von der Abteilung für Wasserversorgung konnten als Wissende dann feststellen, ob unter den auf diese Weise angedeuteten Stellen sich Wasserläufe befanden, was in allen Fällen zutraf. Es kam dabei u. a. auch zu einem bemerkenswerten Vorkommnis. Die Versuchsrutengänger umschritten ein Haus, und genau an derselben Stelle, die vor kurzem schon eine Dame mit der Wünschelrute als wasserhaltig bezeichnet hatte, und die von einem Teilnehmer jener Exkursion in unmerklicher Weise gekennzeichnet worden war, kündeten abermals die Ruten durch starkes Ausschlagen das Vorhandensein einer Wasserader an. Es bedarf wohl keiner Versicherung, dass die an diesen Versuchen beteiligten Personen in keinerlei Einverständnis sich befanden und dass die Herren, die gestern an die Prüfung der Wünschelrute herantraten, den Experimenten ebenso skeptisch als objektiv, wenn auch vorurteilsfrei, sich gegenüberstellten. Natürlich handelte es sich in diesem Quellengebiet nicht etwa darum, neue Wasserläufe zu finden, sondern umgekehrt durch die mit den Wasserläufen vertrauten Ingenieure war es möglich, die Wirksamkeit der Rute zu kontrollieren. Unter den Bediensteten der Abteilung für Wasserversorgung befinden sich übrigens zwei, die

sich vorzüglich zu Rutengängern eignen. Es wäre wünschenswert, wenn Behörden und Fachgelehrte diese Versuche fortsetzten, denn damit wird man auch dem Bestreben, das Wesen der Wünschelrute vollständig zu erklären, bestimmt näher kommen.

Regensburger Anzeiger 7. 9. 09.

* * *

Wer nach diesen einwandfreien Untersuchungen noch immer an dem Vorhandensein eigenartiger Kräfte bei den Rutengängern zweifelt, dem ist eben nicht zu helfen. Jetzt handelt es sich nur noch um die Erklärung des Wünschelrutenproblems. In seinem kurzen Aufsatze „Zum Thema Wünschelrute" erwähnt Herr Graf C. von Klinckowstroem, dass meine Erklärung der Tatsache, dass bei dem Mechaniker Kurringer jede Reaktion versagt, wenn weder Sonne noch Mond scheint, nicht richtig sei. Warum denn nicht? Warum sollte Kurringer nicht auch einmal nach Erledigung seiner Berufsarbeit bei hellem Mondlicht die Rutengängerei betrieben haben? Uebrigens habe ich nur sagen wollen, dass K. gewiss nur bei natürlichem Licht (sei es Sonnen- oder Mondlicht) mit der Rute zu gehen gewohnt war; deshalb reagiert er eben nicht, wenn weder Sonne noch Mond am Himmel steht, und ebenso wenig bei ungewohntem, künstlichem Licht. Nun habe ich selbst schon bemerkt, dass manche Ungenauigkeit und mancher Widerspruch in dem in Rede stehenden Bericht über Dr. Aigners Vortrag auf Rechnung eines mit dem Okkultismus nicht vertrauten Reporters zu setzen sein dürfte. Aber da auch Herr Graf von Klinckowstroem betont, dass *nur bei Kurringer* die Rute versagt, wenn Sonne oder Mond nicht am Himmel steht, so habe ich doch wohl richtig aus dem Referat herausgelesen, dass die anderen Rutengänger auch in finsterer Nacht oder bei künstlichem Licht Erfolg haben. Dann können eben *Sonne oder Mond nicht* als *Kraftquellen der Rutenausschläge in Betracht kommen.* So bleibt denn bis auf weiteres meine Hypothese die einzige, die die Eigenart Kurringers erklärt.

Das erwähnte Buch R. Hennigs kenne ich nicht. Aus den Angaben des Herrn Grafen v. K geht nicht klar hervor, ob auch H. schon eine Wirkung des unterirdischen Wasserlaufes auf den menschlichen Organismus zugegeben hat. Mir scheint das ausgeschlossen zu sein, da Dr. H. ja im Bunde mit der Berliner „Psychologischen Gesellschaft" den bekannten Kampf gegen Spiritismus „*oder*" Okkultismus aufgenommen und auch sonst stets in allen möglichen Zeitschriften gegen den Okkultismus geschrieben hat. Er ist natürlich jetzt, da sogar die am meisten umstrittenen okkulten Phänomene von Ostwald als Tatsachen anerkannt worden sind, als gefallene anti-okkultistische Grösse zu betrachten. Leider wird auch nicht recht klar, ob der zitierte Abschnitt aus Hennigs Buch stammt oder aus der Feder Dr. Aigners. Auf jeden Fall enthält der Abschnitt nichts, was nicht nachweislich in der „Uebersinnlichen Welt" oder in den „Psychischen Studien" schon vor 1904 wiederholt gesagt worden ist. Wenn es in dem Zitat heisst, „die mystische Rute sei nur ein Mittel, die Aufmerksamkeit zu konzentrieren", so scheint das nur eine Umschreibung der von okkultistischer Seite schon längst aufgestellten Ansicht zu sein, dass die Rute ein „Vehikel zur leichteren Erziehung einer Autosuggestion" sei. Das hat wohl auch schon du Prel gemeint und wahrscheinlich auch mit Recht. Herr Dr. H. kann den Okkultisten sicherlich nicht Neues sagen, im Gegenteil, er kann von ihnen noch viel lernen. Auch Dr. Aigners Hypothese, dass bei dem Rutengänger vielleicht ein Rudiment eines atavistischen Spür- und Wittersinnes vorliege, ist von den Okkultisten schon ausgesprochen, ehe er an das Studium des Wünschelrutenproblems

dachte. An der Gewissenhaftigkeit Dr. Aigners bei seinen Untersuchungen zu zweifeln, ist mir übrigens nie eingefallen. Ich habe nur nachzuweisen versucht, wie ratlos er in Bezug auf die Erklärung des Phänomens dasteht, da er auf Grund von zufälligen Einzelbeobachtungen zur Annahme von vier ganz verschiedenen Kraftquellen gelangt ist. Dass die Sonne in letzter Linie als solche in Frage komme, wer sollte das von vornherein rundweg leugnen? Wer kann ahnen, welche noch völlig unbekannten Beziehungen zwischen ihr und der Erde bestehen? Dass aber die *Ausstrahlungen radioaktiver Substanzen* (fliessendes Wasser, Metalle, Kohle, in Zersetzung begriffene organische Materie usw.) nur stattfinden bei direktem oder vom Monde reflektiertem Sonnenlichte, das glaube ich nicht. Denn sonst müssten ja selbstverständlich auch alle übrigen Rutengänger die Eigenart Kurringers teilen. Wenn dessen Disposition, auf jene Ausstrahlungen zu reagieren, wirklich von der Anwesenheit der Sonne oder des Mondes abhängig ist, so besagt das ja allein schon klipp und klar, dass bei ihm ein *psychophysischer* Faktor mitwirkt. Das auf das Unterbewusstsein einwirkende Agens ist von Sonnen- oder Mondenschein offenbar ganz unabhängig, weil sonst kein einziger Rutengänger in der Nacht bei künstlichem Lichte Wasser finden könnte.

Die Idee, den Rutengänger durch einen Apparat zu ersetzen, muss einem Nichtokkultisten sehr nahe liegen. Weit entfernt, die Unmöglichkeit der Konstruktion eines solchen Apparates zu behaupten, hege ich doch Zweifel, ob sie in absehbarer Zeit gelingen wird. Vorher muss man doch jedenfalls erst wissen, welcher Art die den zu suchenden Mineralien entströmenden Ausstrahlungen sind. Mit der Magnetnadel ist dabei nichts anzufangen. Kurz, ich wette, kein einziger Leser dieser Zeilen wird es erleben, dass durch einen Apparat Wasser, Kohle, Erz usw. gemutet und der Rutengänger daher brotlos wird. Ich würde mich aber unendlich freuen, wenn ich recht bald als schlechter Prophet festgenagelt werden könnte. L. N.

Zur Geschichte der Wünschelrute. Kürzlich fand sich an dieser Stelle ein interessantes Zitat über die Wünschelrute aus einem alten Buch: W. H. von Hohbergs „Georgica curiosa, Nürnberg 1687". Das gleiche Zitat brachte vor einigen Jahren der Kieler Geologe Prof. Dr. L. Weber in seiner Schrift „Die Wünschelrute, Kiel 1904", in der er dem „Wünschelrutenaberglauben" ein Ende bereiten wollte. Er hat als Quelle die „Teutsche Landwirtschaftliche Presse, Berlin 1691" benutzt, die also ihre Kenntnis wörtlich aus Hohberg geschöpft hat. Prof. Weber knüpft aber andere Betrachtungen an die interessanten Ausführungen des alten Junkers, als der Einsender des letzten Artikels. Er wundert sich, dass so bedeutende Gelehrte wie Agricola, Harsdörffer, Paracelsus und Kircher „in den Zauber der Wunsch-Ruth mit verstrickt sind". Es muss jedoch ganz im Gegenteil als besonders verdienstvoll hervorgehoben werden, dass in einer so wundergläubigen Zeit, in der die Hexenprozesse an der Tagesordnung waren, der Jesuit A. Kircher mit erstaunlicher Sachlichkeit und Nüchternheit ein Phänomen als physikalische Erscheinung ansprach, in dem noch viele nach ihm das Walten des Teufels und böser Geister zu sehen glaubten.

Interessant ist ferner die Harsdörffersche Hypothese der „Aufdämpfung" der Metalle etc., die die Bewegung der Rute auslösen sollte. Eine derartige Erklärungsweise wurde namentlich von dem Abbé Le Lorrain de Vallemont in seinem 1693 zu Paris erschienenen Werke „La physique occulte, ou traité de la baguette divinatoire etc." zur Deutung der fraglichen Erscheinungen ausgearbeitet. Die von ihm aufgestellte Theorie der ausstrahlenden „Korpuskeln" oder „Dunstatome" dürfte

in der Tat ihrem Wesen nach unseren modernen Anschauungen von Emanationen radioaktiver Substanzen nahekommen, und Dr. Aigners Versuche führten zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Freilich bleibt Vallemonts Erklärung sehr vage. Die Korpuskeln sollten, wie Gassendi schon lehrte, von den Körpern ausstrahlen, das Holz der Rute schwängern und diese, wie der Magnet das Eisen, an sich ziehen. Es gehört aber eine gewisse Empfindlichkeit des Menschen dazu, um mit Hilfe des Instrumentes auf den Einfluss der Partikeln zu reagieren.

Vallemonts Schrift, die ein Jahr nach Erscheinen des Originals in einer Bearbeitung Matthes Willes auch in deutscher Sprache erschien, war veranlasst worden durch den bekannten Rutengänger Jacques Aymar, der seinerzeit ein solches Aufsehen erregte, dass viele grosse Geister dieser Epoche, darunter auch Leibniz, Mallebranche, Thomasius, Bayle und andere, der Wünschelrute zeitweilig grosses Interesse zuwandten.

Das wertvollste und reichste Material zur Geschichte des Phänomens hat Chr. Fr. Frhr. von Aretin, ehemals Direktor der Zentralbibliothek in München, gesammelt und in seinen „Beyträgen zur litterärischen Geschichte der Wunschelrute, München 1807“ veröffentlicht. Von Gelehrten unserer Zeit, die den Erscheinungen der Wünschelrute Jahre des Forschens und der Arbeit gewidmet haben, ist in erster Linie der Physiker an der Universität Dublin, Prof. W. F. Barrett, zu nennen. Seine Publikationen füllen fast zwei Bände der „Proceedings of the Society for psychical research“ (1897, vol. XIII, und 1900, vol. XV). Auf diese beiden Hauptquellen möchte ich Interessenten besonders hinweisen.

Graf Karl v. Klinckowstroem.

General-Anzeiger der „Münch. N. N.“ 10. 9. 09.

Kleine Mitteilungen.

Unter lebhafter Beteiligung wurde am 19. Juli Gaston Méry, der Gründer des „Echo du Merveilleux“, in Paris zur letzten Ruhestätte geleitet, wo er Municipalrat war. Er hat nur ein Alter von 45 Jahren erreicht.

Als blindgläubiger Ultramontaner war er natürlich ein Gegner der Republikaner und erblickte er auch in den okkulten Phänomenen überall göttliche oder dämonische Einwirkungen. Infolgedessen hat denn auch das „Echo du M.“ als Materialsammlung keinen Wert, und durch die in ihm vertretene Richtung hat es der gesunden wissenschaftlichen Förderung des Okkultismus nur geschadet. Seine politischen und im Okkultismus auf anderem Boden stehenden Gegner erkennen indes bereitwillig die Ehrlichkeit und Vornehmheit in seiner Kampfesweise an und rechnen es ihm zum Verdienst, dass er sogar die klerikalen und rückschrittlichen Kreise für wissenschaftlichen Psychismus interessiert habe, was keine leichte Aufgabe gewesen sei. Das Attribut „wissenschaftlich“ ist hier indes wohl kaum richtig gewählt. Denn die Wissenschaft ist ja den Klerikalen und Reaktionären ein Greuel, während sie in einer mittelalterlich-abergläubischen Betrachtung der Phänomene eine willkommene Stütze ihrer Bestrebungen erblicken müssen. Hat auch G. Méry geirrt, so war er sich dessen nicht bewusst. Auch dem Kämpfer für unhaltbare Ideen gebührt Achtung, wenn er ehrlich und in einwandfreier Form die Waffen führt.

Materialisationsphotographien bei Miller. Ueber die auf S. 137 (April) von mir erwähnte Photographie, welche Vesme verwarf, hatte ich mir von Willy Reichel noch fernere Auskunft erbeten, in dessen Beisein im Herbst 1905 das Bild aufgenommen wurde. W. Reichel, der in der gleichen Sitzung, wie er mir jetzt genau angibt, einen verstorbenen Oheim als vollkommen materialisiertes Phantom deutlich erkannte und anfasste, nicht bloss als Transscendentalphotographie auf der Platte erblickte, versichert, dass, wenn auch keine schärferen Vorsichtsmassregeln beim Photographieren genommen wurden und er bei der Entwickelung nicht zugegen war, er doch die Aufnahmen sofort sah. Das von Reichel als echt bestätigte materialisierte Phantom würde also der medianimen Wirkung Millers, nicht derjenigen des ebenfalls anwesenden, nur für Transscendentalphotographien tauglichen Mediums Wyllie zu verdanken sein. Die Lichterscheinungen und verstreuten Bildungen von allerhand Köpfen und bizarren Formen, wie sie auf dem von Vesme besprochenen Photogramm (Ann. d. Sc. Ps. 1908 Nr. 18—19) zu sehen sind, würden dagegen diesem anderen Medium zuzurechnen sein. Ueber dies Medium Wyllie schreibt mir Professor Reichel, dass er kein Freund Millers sei, der irgendwie diesem geholfen haben könne. Im Gegenteil sei Wyllie auf seinen eigenen, persönlichen Wunsch zur Sitzung gekommen, ein armer, rechtschaffener, über jeden Zweifel erhabener Mensch, der nie etwas Sicheres bei seinen Sitzungen verspreche, sondern abzuwarten mahne, ob etwas sich ereignen werde. Dass diese allgemeine Achtung, die Edgar Wyllie geniessen soll, natürlich als kein wissenschaftlicher Beweis für die Echtheit der Bilder gelten kann, ist zuzugeben, wenn auch nach den Umständen jeder voreilige Verdacht schweigen sollte. Der ganz und gar objektive Standpunkt, den ich in der Miller-Frage einnehme, darf keinem achtsamen Leser undeutlich sein. Sobald für irgendwelche Schuld eines Mediums feste *Beweise* vorliegen, will ich, der ich ja gerade *Beweise* fordere, der erste sein, *Beweise* anzuerkennen. Weder der Koffer von Mrs. Williams noch Eldreds Stuhl mit den darin verpackten Requisiten findet wahrlich bei mir Verteidigung. Die Echtheit der Medianimität Millers vertrete ich unbedingt, und von den Täuschungen, die vorfielen, haben wir die Pflicht, ihre Art erst genau zu begründen. Walter Bormann.

Zur Nostradamus-Bibliographie entgegnet Graf Klinckowström, dass sich der Irrtum auf meiner Seite befinde und dass meine Angabe sich mit der seinen vollkommen decke. Ich verstehe das nicht, da Le Pelletier auf dem Titel als die erste vollständige Ausgabe (I. Teil 1558, II. Teil 1566), die er zu Grunde legte, die von Pierre Rigaud (Lyon) angibt und ausserdem noch den späteren Druck von Benoist Rigaud (Lyon) namhaft macht, dessen Varianten er benutzte. In seiner eingehenden Bibliographie gibt Le Pelletier darüber weitere Auskunft. Graf Klinckowström nennt die Ausgabe von Pierre Rigaud aber nur einmal in Bezug auf den Teil II als Nachdruck (S. 198), während er als erste *vollständige* Ausgabe wieder jetzt auf S. 318 die von Benoist Rigaud anführt, die eben ein Nachdruck ist. Dass die Angaben des Grafen Klinckowström über die erste unvollständige Ausgabe (bei Macé Bonhomme 1555) irrig seien, behauptete ich nicht. Die Ausgabe von Pierre Rigaud nennt er in seinen letzten Ausführungen (S. 314) überhaupt nicht. Es ist ein Druckfehler, ebenda, dass die Ausgabe von Le Pelletier ins Jahr 1887 (statt 1867) verlegt wird.

W. B—nn.

Die räumlichen Umkehrungen von Links und Rechts. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 196 vom 17. 7. d. J. enthält folgendes:

Ein merkwürdiger Fall von Spiegelschrift. Ein Lehrer schreibt uns: Meine Schulklasse, lauter Mädchen im Alter von 8 Jahren, hatte dieser Tage eine Additionsaufgabe zur schriftlichen Lösung erhalten, und eine der Schülerinnen sollte eine Rechnung an der Wandtafel machen; sie lautete 46 + 27. Während nun das Kind den ersten Summanden richtig anschrieb, verwendete es für den anderen wie auch für das Resultat und den zugezählten Zehner Spiegelschrift, sodass die gelöste Aufgabe wie nebenstehend aussah. Dass die Schülerin die Ziffern unrichtig schrieb, wusste sie erst, als ich sie hierüber befragte. Auch teilte sie mir mit, dass sie zu Hause noch nie solche „Zahlen gemacht" habe. Kann mir jemand diesen merkwürdigen Vorgang erklären? Das Kind, um das es sich handelt, ist schüchtern und ängstlich. Für sein Alter ist es zwar körperlich gut entwickelt, aber sehr blutarm und hochgradig nervös.

In einer der nächsten Nummern derselben Zeitung gibt ein Frankfurter Nervenarzt die folgende Erklärung:

Infolge der doppelseitig symmetrischen Anlage unseres Körpers haben wir eine natürliche Tendenz, Bewegungen auf der einen Körperhälfte in umgekehrter Richtung auszuführen wie auf der anderen. Wenn ein Rechtshänder mit der linken Hand zu schreiben versucht, so neigt er unwillkürlich dazu, in umgekehrter Richtung, d. h. in Spiegelschrift zu schreiben. Das Schreiben in gewöhnlicher Schriftrichtung fällt der linken Hand schwerer; es erfordert eine stärkere Anspannung der Aufmerksamkeit und gelingt dem Ungeübten doch nicht so geläufig wie das Spiegelschreiben. So kann denn, besonders bei Ablenkung der Aufmerksamkeit, die ursprüngliche Neigung zur Spiegelschrift, oft ganz unbewusst, sich durchsetzen, sodass der Schreiber über das Ergebnis manchmal selbst erstaunt ist. Genau umgekehrt liegen selbstverständlich die Verhältnisse für Linkshänder, die versuchen, mit der rechten Hand zu schreiben. Man müsste also annehmen, dass das Schulkind (wenn es überhaupt mit der rechten und nicht mit der linken Hand die abgebildete Schriftprobe geliefert hat) ursprünglich Linkshänder ist. Es hätte dann, vielleicht in einem vorübergehenden Zustand verminderter Aufmerksamkeit (bedingt durch das Rechenexempel?) einfach der natürlichen Tendenz seiner weniger geübten rechten Hand zur Spiegelschrift unwillkürlich nachgegeben. Das scheint mir die nächstliegende Erklärung. Allerdings gibt es auch gewisse Erkrankungen des Nervensystems, in denen Spiegelschrift auftritt, wenn auch wohl weniger in so episodischer Weise, wie anscheinend im vorliegenden Fall. Dr. H.-T.

Der medizinische Beurteiler nimmt also an, dass das Mädchen, wenn es überhaupt hier mit der rechten Hand schrieb, Linkshänder sei. Dass das Mädchen, wenn kein Linkshänder, von der üblichen Benutzung der rechten Hand in diesem Fall *plötzlich* abgegangen sein solle — was Dr. H.-T. als Vermutung gleichfalls im Hintergrunde hält —, so dass Spiegelschrift entstanden wäre, wogegen eine gewohnte Benutzung der linken Hand beim Schreiben die gewöhnliche Schriftrichtung geliefert hätte, — — das lässt sich doch äusserst schwer annehmen. Dies plötzliche linkshändige Schreiben sollte der Lehrer nicht bemerkt und nicht in seiner Mitteilung angegeben haben? Anderseits ist es beinahe ebenso unglaublich, dass der Lehrer, wenn das Mädchen *gewohnheitsmässiger* Linkshänder ist, da er noch dazu sonst das Mädchen charakteri-

sierte, darüber geschwiegen hätte! Ich habe ja gewisslich gern alle Achtung vor dem, was in solchem Falle fachmännische ärztliche Erfahrung an Belehrung darbietet. Allein, wenn man das Problem mit strengem Ernste angreift, ist vor allem *eine* Frage geboten, die den Zweifel an jener aufgestellten Erklärung rechtfertigt. Bei allem Schreiben ist ja doch nicht bloss die den Griffel führende Hand, sondern immer auch das Auge und seine Anschauung tätig. Wenn also das Kind, wie ja der Lehrer aus ihm herausfragte, in diesem Falle zum *ersten Male* von der gewohnten Schriftrichtung abwich, so muss man selbst dann, wenn es aus Gewohnheit oder plötzlich die *linke* Hand anwandte, sich verwundern, dass das Auge sich diese umgekehrte Schreibweise gefallen liess, die seiner bisherigen Anschauung zuwider war. Man bedenke, dass nicht etwa bloss bei einer einzelnen Zahl, sondern fortgesetzt bei 5 Zahlen (mit Einrechnung der zu den Zehnern hinzuaddierten 1) nebst Pluszeichen und Additionsstrich (man beachte dessen Verjüngung nach links) die umgekehrte Schriftrichtung durchgeführt und vom Auge genehmigt oder vielmehr veranlasst wurde. Und gerade hier in der Frage nach der Weise der *Anschauung*, nicht in der nach der Führung der Hände und ihrer Gewohnheiten und Ungewohnheiten liegt offenbar der Knoten des Problems. Wären sogar des Kindes Augen geschlossen gewesen, oder hätte es mit offenen Augen die Schrift nicht verfolgt und nichts gesehen, so würde seine innere Anschauung die Schrift begleitet und geleitet haben. Dann aber, wenn eine umgekehrte Anschauungsweise von Links und Rechts wirksam war, konnte sie sich nicht bloss auf die Schrift, sondern musste sich auf den ganzen Raum im Gesichtsfelde des Mädchens erstrecken. Die Tafel, auf die es schrieb, die Gegenstände an der Wand, den Lehrer, wenn er ihm ansichtig wurde, seine eigenen Hände und seinen Körper musste das Kind so anschauen, dass, was sonst uns und wohl auch ihm rechts ist, flugs links, und, was links ist, flugs rechts wurde. Natürlich sieht es dabei alle Dinge vollkommen richtig, wie sie sich richtig auch seinem Tastgefühle darbieten. Nur herrscht in seinem Gesichtsfelde nicht die Richtung von links nach rechts, sondern die von rechts nach links. Wenn der Lehrer von rechts mit seiner rechten Hand des Kindes rechte Hand berührt, so hat es diesem denselben Anschein, als ob er nach geläufiger Anschauung von links mit der Linken seine linke Hand anfasse. Wenn der Lehrer jetzt in der üblichen Schriftrichtung etwas an die Tafel schreibt, so will dem Kinde gerade das wie Spiegelschrift erscheinen, während seine eigene wirkliche Spiegelschrift ihm als die übliche dasteht, falls nicht etwa durch die Autorität des Lehrers dessen Schriftprobe das Kind seiner umgekehrten Vorstellungswelt hurtig entreisst und seine Anschauungsart wieder in die normale einspringt.

Es eröffnen sich unbedingt tiefste Fragen über das Geheimnis des Raumes, über die Gleichheit unserer trotzdem nicht kongruenten linken und rechten Körperformen. Gar so billig dürfen die gelehrten Herren sich die Lösung eines Rätsels nicht machen, das jeden ernsten Denker unweigerlich dem Transscendenten gegenüberstellt, wie Kant, Gauss, Helmholtz, Zöllner und viele der ausgezeichnetsten Forscher die *Transscendenz* des Raumes in Anbetracht solcher Probleme anerkannten. Man braucht noch garnicht die Annahme einer „vierten Dimension", wie sie ausser Zöllner andere ernsteste Gelehrte zu Grunde legten, zuzulassen, um das Unendliche und für all unser Erkennen Unerreichbare solcher Denkgegenstände einzusehen. Das Unlösbare des vorliegenden Problems in seinen Tiefen zugebend, hat Karl du Prel im Aufsatze „*Die räumliche Umkehrung bei mystischen Vorgängen*", (Studien aus dem Geb. der Gehw., 2. stark vermehrte Aufl., Band II, Lpzg., M. Altmann) die ganze

Bedeutung davon für das Verständnis unserer *transscendentalen Wesenheit* — da die Transscendenz der Welt nicht sowohl *ausser* uns, als vor allem *in* uns liegt — hervorgehoben und aus Literatur und Erfahrung eine Sammlung von Beispielen zusammengetragen, welche schon an und für sich zur rechten Beurteilung des vom Lehrer vorgebrachten Falles kostbar ist.

Ich möchte aber auch nicht übergehen, was zwei Aerzte, der Rumäne Dr. Marinesco und Dr. Franz Freudenberg, (s. Psych. Stud. XXVII 1900, S. 346 ff.) zur Sache beibringen, wobei sie ungleich tiefer eindringen als der Frankfurter Kollege. Beiden ist klar, dass zur Spiegelschrift das *Bild* der Buchstaben führt, welches im Gehirn sich bildet, das aber, wie ich verdeutlichte, sich natürlich nicht bloss auf die Umkehrung der Buchstaben beschränkt, sondern eine Umdrehung des ganzen Gesichtsfeldes ist. Dr. Freudenberg, der die äusserst kindische Ansicht des Vulgärspiritismus abweist, dass etwa dies umgekehrte Sehen der Anschauungsweise der Jenseitigen entspreche, legt ebenfalls den Nachdruck auf das im Gehirn erzeugte Bild der Anschauung. Ob aber die Neurologie, wie er meint, durch Erforschung von Gehirn und und Nerven, dereinst über das Problem *völliges* Licht verbreiten werde, möchte ich bezweifeln.

Eine gleiche Umkehrung unseres Sehens beim Oben und Unten ist nicht möglich. Die ordnungsmässige Aneinanderreihung der Dinge im Gesichtsfelde ist, wie beim Schauen des Oben und Unten, ebenso beim Nebeneinander des Links- und Rechtsschauens vorhanden, aber anders als dort ist bei diesem jene Umdrehung des normalen Sehens möglich, was offenbar mit der Teilung unserer Körperbeschaffenheit in die beiden gleichen, obwohl inkongruenten Hälften, mit den doppelten gleichen Sinneswerkzeugen links und rechts zusammenhängt, während das Oben und Unten unseres Körpers keine solchen dem Wechsel bequemen Gleichheiten besitzt. Hier ruht unsere Sinnenanschauung, die dort ihre Beweglichkeit erhält, in festen Angeln. Ja, das eigentlich umgekehrt empfangene Bild des Oben und Unten wird durch einen geheimnisvollen Willensbefehl unseres Ego in ein unwandelbar festes Bild eingerichtet. In allem diesem liegen tiefste Mysterien unserer Psychophysis, für die keine Kenntnis des Körpers, seines Gehirns und seiner Nerven, wie äusserst wertvoll solche Merkmale für manche Einblicke in das Seelenleben sind, jemals zureicht. Die Forschung nach der Sinnenseite ist endlich und, je mehr sie selbst ins Unendliche fortstrebt, desto weniger tun ihr je die von ihr gefundenen Antworten genug. Die transscendentale Wesenheit unserer Seele als Voraussetzung aller unserer leiblichen Bildungen spottet jeglicher Erklärung, und gerade zu ihr leitet ein Problem, wie das hier aufgeworfene, unweigerlich.

Die wechselbereiten Vorstellungsformen des Rechts und Links werden, wie die Erfahrung zeigt, mitunter schon dadurch umgekehrt, dass jemand veranlasst wird, mit der Linken zu schreiben wodurch bei ihm umgekehrte Anschauung und also Spiegelschrift entsteht. So vollzieht sich hier vom Aussen der Hand der Prozess auf das Innen der Gehirnanschauung, welche der Hand das begehrte Kommando erteilt, so wie nach Feststellungen der Nervenärzte Freud und Breuer hysterische Gefühls- und Willensschwankungen desgleichen durch Anreize der Peripherie des Körpers erzeugt werden.

Auffallend oft findet sich die räumliche Umkehrung des Links und Rechts, die auch bei Geisteskrankheiten eine Rolle spielen soll, bei okkulten Vorgängen, bei Medien und im Trans. In meinem demnächst erscheinenden Buche „Die Nornen“

(Lpz. Max Altmann) gebe ich davon im Wahrtraume eines Münchener Malers ein merkwürdiges Beispiel. Dr. Freudenberg führt den ausserordentlichen Fall eines hochgestellten Beamten an, von dem Dr. Schurtz (Dresden) eine eingekritzelte Fernschrift auf berusstem Papier in 4 Sprachen, von denen zwei dem Medium fraglos unbekannt waren, teilweise als Spiegelschrift erhielt. Zufällig besitze ich ein Photogramm dieser Fernschrift, das mir aus Sachsen ein Herr unter der Angabe, sie sei durch Anna Rothe als Medium entstanden, einst mitbrachte. Nach der Beschreibung von Fr. Freudenberg ist über die Identität mit der bei Dr. Schurtz erhaltenen Schrift kein Zweifel.

Dr. Freudenberg erklärt die häufige Spiegelschrift beim automatischen Schreiben mit dem Persönlichkeitswechsel, da bei dem veränderten Bewusstseinszustande das Gehirn abnorm reagiere. Gewiss! Die Ekstase überhaupt, welche die gewohnte Sinnenanschauung erschüttert, möchte schon diese Wirkung haben, bei der man sich nur gegenwärtig zu halten hat, dass dieser Austausch desto leichter vor sich geht, je mehr unsere transscendentale Wesenheit den Boden gemeiner Erfahrung verlässt und eine uns ebenso geläufige wie von Natur schon als loser Besitz empfangene Norm der Anschauung sich lockert.

Walter Bormann, München.

Die *Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie in München* liess durch ihren derzeitigen I. Vorstand Oberst a. D. Josef Peter am 5. August, der zehnten Wiederkehr des Todestages ihres Gründers Freiherrn Dr. Carl du Prel, an dessen Grab im südlichen Friedhof (München) einen Lorbeerkranz niederlegen.

(Sind unsere Naturgesetze auf das ganze Weltall anwendbar?) Geheimrat *Dr. v. Seeliger*, der Direktor der Münchener Sternwarte, hat in einem *Vortrag* vor der bayrischen *Akademie der Wissenschaften* eine Frage behandelt, der, so interessant sie ist, die meisten Forscher aus dem Wege gehen.(!) Es handelt sich dabei um die Anwendung der Naturgesetze auf das unendliche *Universum.* Professor v. Seeliger hat sich für seine Darlegungen aus dem grossen Vorrat unserer *sogenannten Naturgesetze* zwei besondere Fälle ausgesucht, die für die Astronomie von besonderer Wichtigkeit sind, nämlich das Newtonsche Gravitationsgesetz und die beiden Hauptsätze der mechanischen Wärmetheorie. Die Mehrzahl der physikalischen Gesetze haben gar keinen Bezug auf etwaige unbegrenzte Ausdehnung in Raum und Zeit. Fast alles, was die Molekularphysik und Chemie aussage, beziehe sich auf Einwirkungen, die in der nächsten Nähe oder in den betrachteten Körperteilen selbst vor sich gehen. Die berühmte Newtonsche Formel für die Anziehungskräfte wird gewöhnlich auf beliebig grosse Entfernung noch für ganz genau gehalten; in Wahrheit wissen wir aber von dem Newtonschen Gesetz *nur*, dass es sich *innerhalb unseres Planetensystems* auf das glänzendste bewährt hat und dass es für Entfernungen vom selben Range wie die im Planetensystem mindestens recht angenähert auch in andern Gegenden des Weltalls gilt. Wir schliessen das allerdings mit einer sehr wenig aussagenden Genauigkeit aus den Bewegungen der Doppelsterne. Wie sich aber die Anziehungskräfte über Strecken hin gestalten, die den Entfernungen der Fixsterne voneinander entsprechen, *dafür fehlt bisher jede Andeutung.**) Das ist der gegenwärtige Stand der

*) Man sieht, der grosse *Newton* war sehr bescheiden, um nicht zu sagen: „vorsichtig“, als er schrieb: „Die Himmelskörper bewegen sich *so als ob* sie einander anzögen im geraden Verhältnis ihrer Massen und im umgekehrten Verhältnis der Quadrate ihrer Entfernungen“. . . Ds. J. G. N.

astronomischen Forschung. Eingehend behandelt Prof. v. Seeliger die Frage, ob die Zahl der leuchtenden Sterne endlich, beziehentlich begrenzt sei. Bekanntlich stehen sich hinsichtlich des Weltalls zwei Ansichten schroff gegenüber. Während die einen eine endlose Zahl von Milchstrassensystemen annehmen, folgern die andern, dass der Raum zwar unbegrenzt sein möge, die Materie darin dagegen begrenzt sei. Dazu äusserte sich Prof. v. Seeliger wie folgt: „Mir schienen die beobachteten Erscheinungen am besten mit der Ansicht sich vereinigen zu lassen, dass unser Fixsternsystem zu dem in der Hauptsache alles gehört, was wir am Himmel sehen, durch weite Räume von andern Weltkörpern getrennt ist, und dass diese Trennung infolge der *Vorlagerungen* dunkler Massen unser System zu einem optisch abgeschlossenen macht.“ Nach Seeliger überwiegen im Universum die weniger leuchtenden Massen in ihrer Ausdehnung die hellleuchtenden sternähnlichen, und das Leuchten der kosmischen Körper kann überhaupt bloss als ein ephemerer Zustand aufgefasst werden, mag er auch, in den gewöhnlichen Zeitskalen gemessen, sehr lange dauern. Aus der mechanischen Wärme-Theorie schloss Clausius, dass erstens die Energie der Welt konstant ist und dass zweitens die Entropie der Welt einem Maximum zustrebe. Unter Entropie versteht man denjenigen Teil der innern Energie eines Körpers, der nicht mehr in mechanische Arbeit umgesetzt werden kann. Aus diesen Sätzen folgt, dass dereinst alle Bewegungsenergie des Weltalls endigen müsse, sobald sich die vorhandene Wärme gleichmässig durch den Raum verteilt hat. Demgegenüber führt Seeliger aus, dass das *Energieprinzip* beim *Versuch* seiner *Anwendung* auf das *Uuiversum jeden Inhalt verliere.* Auch könnte man unmöglich leugnen, dass seit Clausius Vorgänge aufgefunden oder *erdacht* worden sind, die dem zweiten Satz der mechanischen Wärmetheorie, dem auch der Entropiesatz entsprungen ist, widersprechen, indem Wärme aus einem kältern in einen wärmern Körper *auch ohne Arbeitskompensation* übertreten kann. Die Frage ob der Entropiesatz, ein ausnahmslos geltendes Naturgesetz sei, müsse schon jetzt als vollständig in *verneinendem* Sinne entschieden gelten. Ein Beweis für die fortwährende Entropievermehrung im Universum könne nicht erbracht werden und der Entropiesatz selbst vertrage, ganz abgesehen von rein physikalischen Bedenken, keine unbegrenzte Erweiterung seines Giltigkeitbereichs.

(Köln. Ztg. v. 21. 6. 09.)

(Eingesandt.) Elektroden. Elektroden sind nach den neuen Hypothesen der Naturlehre kleine Stoffgebilde (Moleküle, Atome), Träger und Fortträger der Elektrizität. Dr. Friedrich Wächter schreibt: „Wenn ich nach meinen siebenjährigen, schlechten Erfahrungen (als Schriftsteller mit Verlegern. M.) noch immer nicht gänzlich den Mut verloren habe, noch weitere Versuche zur Annahme eines meiner Stücke zu machen, so bestärkt mich darin nur die Wahrnehmung, welche ich als wissenschaftlicher Schriftsteller machte. Meine erste Abhandlung „Ueber das relative Volumen der Atome“ wanderte fünf Jahre — bei den sechs angesehensten Redaktionen wissenschaftlicher Journale herum und wurde mir stets als „nicht verwendbar“ retourniert. Zum Schluss reichte ich die Arbeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien ein und war nicht wenig erstaunt, nach kurzer Zeit die Aufforderung zu erhalten, meine Abhandlung den versammelten Mitgliedern der kaiserlichen Akademie in einem Vortrage zur Kenntnis zu bringen; bei dieser Gelegenheit wurden mir von mehreren Akademikern recht schmeichelhafte Anerkennungen gesagt und gegenwärtig ist der Inhalt dieser Arbeit (die auch in deutschen, französischen, englischen

und amerikanischen Journalen abgedruckt wurde) als „Elektroden-Theorie“ allgemein bekannt.

So gehts überall, wenn etwas entdeckt und behauptet wird, was in das betr. Schul-Lehrsystem nicht passt. „Unverwendbar“ heisst es dann oder Unsinn etc.; aber zuletzt findet es doch Anerkennung. Das trifft auch beim Okkultismus zu, beim Hypnotismus ist's schon geschehen; gegen anderes sträubt man sich noch. Die Elektroden, die X-Strahlen, die Radioaktivität und dergleichen an der Grenze stehende Sachen zwingen zum Hinüberschauen. P. Ch. Martens.

Neue Erscheinungen des Büchermarktes.

Hinter den Kulissen. Enthüllungen aus dem Bühnenleben. Von Arno Hoffmann München, Verlag G. Brink & Co., G. m. b. H. (Preis 1 M.)

Schildert die traurigen Verhältnisse der Bühnenkünstler.

Der menschliche Geist. Ein Beitrag zur Psychologie von E. Hamann. Verlag von Oswald Mutze, Leipzig. 1909.

In der Einführung heisst es: „Der Verfasser hat vor allen Dingen die Grundzüge der Psychologie von Ebbinghaus gelesen, um einen Anhalt und Massstab für seine Gedanken zu haben.“ Er hat also weder Psychologie studiert noch erforscht, sondern darüber nur ein Werk gelesen und dann sein Heft geschrieben. Man kann also wenig erwarten. Es ist recht oberflächlich und seicht. Der Nichtfachmann wird's lesen können auch für sich manch Interessantes darin finden; den Psychologen und Okkultisten befriedigt es aber nicht. Mts.

Die Revision des Taktes. Freiheit, Persönlichkeit und Herrschaft des Geistes. Praktische Philosophie, Psychologie und Soziologie von Hans von Gersdorff. R. Voigtländer's Verlag, Leipzig. 1909. Preis M. 5,—.

Der Verfasser versteht unter „Revision des Taktes“ eine Aenderung der Umgangsformen zwischen Hoch und Niedrig, Herrschenden und Arbeitenden und schildert die „faulen Verlogenheiten“ in Familie, Schule, Erwerbsleben, Gesellschaft, Kirche und Staat, behandelt auch eingehend das Selbstbewusstsein und die Entwicklung des menschlichen Körpers, besonders den des Weibes. Viele Leser werden seinen Ausführungen nicht in allem beipflichten. M.

Zodiakus. Erste deutsche Zeitschrift für wissenschaftliche Astrologie. Gegründet von der Gesellschaft für wissenschaftliche Astrologie, München. Redigiert von Alexander Bethor unter freundlicher Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter.

Die Astrologie wird, wie viele Gebiete des Okkultismus von der Wissenschaft und den Anhängern der noch herrschenden materialistischen Weltanschauung eine Verirrung des Menschengeistes und ein Erzeugnis „mittelalterlichen“ Aberglaubens verspottet. Eine „wissenschaftliche Astrologie“ dürfte also vielen als ungereimt, als eine contradictio in adjecto erscheinen. Nun ist ja tatsächlich aus der Astrologie die Astronomie hervorgegangen, aber gleichsam nur als ein wertvolles Nebenprodukt. Alle bisherigen und künftigen astronomischen Entdeckungen berühren gar nicht den uralten Glauben, dass durch die Stellung der Gestirne zueinander die Geschicke der Menschen beeinflusst werden. Um zu entscheiden, ob dies wirklich der Fall sei,

muss man zu den bekannten, jenen Glauben stützenden Tatsachen, noch eine grosse Zahl neuer kennen lernen, am besten solcher, die die eigene Person oder die nächsten Angehörigen betreffen. Es wäre daher wünschenswert, dass jeder sich mit der Geschichte und dem Wesen der Astrologie soweit vertraut machte, dass er selbst imstande wäre, Wahrheit oder Irrtum in der Astrologie festzustellen. Gewiss haben auch schon viele diesen Wunsch im stillen gehegt. Allen diesen dürfte daher die neue Zeitschrift Zodiakus, deren erstes Heft im Juli erschienen ist, sehr willkommen sein. In dem ersten Artikel „Ausblick auf die Zeitschrift" bezeichnet die Redaktion es als ihre Aufgabe, die Astrologie nach der Methode der exakten Wissenschaften zu untersuchen, sie kritisch, theoretisch und von einem metaphysischen Standpunkte aus zu beleuchten, um sie von allem Aberglauben zu befreien und sie so zu einer späteren Aufnahme in die Schulwissenschaft vorzubereiten." Das ist also ganz dieselbe Aufgabe, die sich der Okkultismus überhaupt gestellt und z. T. ja auch schon gelöst hat. Es heisst dann weiter in dem Ausblick: „Dieses streng kritische Vorgehen ist in der Astrologie sehr nötig, da gerade sie mehr von Charlatanerie durchseucht ist als irgend eine andre ausserhalb der Schulwissenschaft stehende Doktrin. Bei diesem wissenschaftlichen Charakter wird die Zeitschrift jedoch auch so gehalten sein, dass sie dem Verständnis eines jeden zugänglich ist. Von *Stufe* zu *Stufe* werden wir den *Neuling* in die *Astrologie* einführen." Dies gerade ist es, was viele wünschen, und wenn der „Zodiakus" diese Aufgabe geschickt löst, wird es ihm an Freunden hoffentlich nicht fehlen. Um unseren Lesern einen Begriff von dem reichen Inhalt der ersten Nummer zu geben, seien die Ueberschriften der einzelnen Artikel und Abschnitte aufgezählt: Einführung in die Astrologie. Die Bewegung der Sterne unseres Sonnensystems. Die sensitiven Punkte der Ekliptik. Wahrheiten und Wahrscheinlichkeiten der Astrologie. Naturwissenschaftliche Begründung der Astrologie. Die Nativität eines Unglücklichen. Eine interessante Zwillingsgeburt. Astrologie — kein Fatum. Mögliches und Unmögliches in der Astrologie. Aus dem Tagebuch eines modernen Astrologen. Vereinsnachrichten. Briefkasten.

Der „Zodiakus" erscheint monatlich und kostet im Abonnement jährlich 8 Mk., halbjährlich 5 Mk. Zuschriften und Geldsendungen sind zu richten an Jos. A. Balling, München, Augustenstr. 53.

Wir wünschen der neuen Zeitschrift guten Erfolg und erinnern unsere Leser an das Wort: Prüfet alles und das Beste behaltet!

Traditionen des Altertums im Lichte moderner Zeit. Vor uns liegt eine kleine Broschüre des Prof. Arminius aus Boston, Mass., der jetzt in Berlin, Kyffhäuserstrasse 3 II wohnt. Sie ist interessant und spricht in kurzer, klarer Fassung über die Astrologie und verwandte Gebiete, sowie über deren Wert für Vorbestimmungen durch Horoskop. Der Verfasser versendet diese Broschüre auf Wunsch an alle Interessenten und verweisen wir auf sein Inserat auf dem Umschlag. — s. —

Herausgeber u. Verleger: A. Weinholtz, Berlin C., Dircksenstr., Bogen 105.
Verantwortlicher Redakteur: Max Rahn, Wilhelmshagen (Mark) Moltkestr. 28.
Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin S., Hasenheide 54.